

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 16.

Gottschee, am 19. August.

Jahrgang 1913.

Am Abend.

In tiefem Schweigen ruht die Welt,
Das Tageswerk ist nun vollbracht
Und niedersinkt die stille Nacht
Hier unterm weiten Himmelszelt.

Nun ruhe aus von Sorg' und Not,
Du arg gequältes Menschenherz,
Das oft im Tage herben Schmerz
Erduldet hat und Neid und Spott.

Nun kommt der Abend still und sacht
Und bietet die ersehnte Ruh,
Die Liebe Gottes deckt ja zu
Und wünschet eine gute Nacht.

Der Abendsegen kommt von Gott,
Vom Vater, der im Himmel wohnt,
Der über allen Sternen thront,
Der Schutz verheißt in Sorg' und Not.

Papst und Kaiser.

Am 9. August waren es 10 Jahre, seit Pius X. die päpstliche Tiara trägt. Einer Eigentümlichkeit in seinem Leben gemäß, in dem die Zahl 9 eine Rolle spielt, hatte man dem neuen Papst nur eine neunjährige Regierungszeit vorausgesagt. Doch die Propheten sind an Pius-X. schon öfters zu schanden geworden.

Schon die Hoffnungen, die in politischer Hinsicht von manchem an seine Wahl geknüpft wurden, sind als eitel erwiesen worden. Er wurde der „unpolitische“ Papst genannt und doch hat selten ein Papst mit so entschiedener Hand in die kirchenpolitischen Fragen seiner Zeit eingegriffen, wie Pius X.

Mit der ihm eigenen Offenheit und Furchtlosigkeit hat er das falsche Gaukel-

spiel der französischen, spanischen und portugiesischen Kirchenfeinde aufgedeckt und vor aller Welt gebrandmarkt.

Ergreifend waren seine Worte, in denen er die französischen Kirchenstürmer vor der Mit- und Nachwelt anklagte, indem er sagte: Er liebe wohl die französische Religion, aber er klage die in Frankreich regierenden Männer an. Nicht zufrieden damit, daß sie das Konkordat willkürlich gebrochen, die Kirche gewaltsam beraubt und die wahren alten Ruhmestitel ihres Vaterlandes verkannt haben, seien sie bemüht, aus dem Herzen ihrer Mitbürger jeden Rest von Religion auszureißen, indem sie jegliche Ausschreitung begehen, auch die, welche der französischen Höflichkeit am meisten widerstrebe, indem sie jedes private und öffentliche Recht verletzen, die Bischöfe und Geistlichen verleumdend und versuchen, diese vom apostolischen Stuhle zu trennen. Doch, so schloß Pius X. seine Anklage, „der Herr wird an unseren Feinden Rache für unsere Tränen nehmen.“

Noch lebt der greise Papst Pius X., den man schon mehrmals tot gesagt, und schon beginnt das Werk der Rache Gottes an Frankreich sich zu zeigen, insbesondere an jenem Militär, daß man, statt es zur Verteidigung des Vaterlandes zu verwenden, gegen unschuldige, wehrlose und für Gott und Vaterland begeisterte Priester und Ordensleute mißbrauchte. Und an Portugals Kirchenhassern und Umsturzmannern vollzieht sich das Verderben, das ihnen Pius X. angekündigt.

Pius X. ist von der untersten Stufe der kirchlichen Rangordnung, vom Kaplan und Pfarrer zum Bischof, Kardinal und Papste

unter Gottes Führung aufgestiegen und hat vor allen die großen Aufgaben der kirchlichen Seelsorge tief erfassen und vollführen gelernt. Und so hat er denn auch als Papst seinen kundigen Blick nach innen gewendet und im kirchlichen Innenleben so manches entdeckt, was der Reform bedürftig sich zeigte.

In dem Worte des Apostels: Alles in Christo erneuern, erkannte Pius X. seine hohe Aufgabe.

Beim Gottesdienste beginnend, fand Pius X. vielenorts einen der würdigen Feier der hl. Geheimnisse nicht entsprechenden Kirchengesang, den er im Geiste der alten Kirche und im Sinne der großen Kirchenmusik-Lehrer Papst Gregor d. Gr., Palästrinas usw. erneuern wollte. Manches ist da gebessert worden, wenn gleich noch vieles zu bessern erübrigt. Auch für die Feier der hl. Messe und das an dieselbe sich anlehrende Breviergebet des Alerus wurden neue Bestimmungen getroffen, die manches vereinfachen, die manches Ursprüngliche wieder herstellen sollten.

Die Sorge um das Heil der Seelen ist der oberste Leitsatz Pius X. bei seinen Reformmaßnahmen und von diesem Gesichtspunkte aus ist auch seine Anordnung über die Feiertage zu betrachten. Er wollte die Gewissen entlasten und niemandes Seelenheil gefährden durch die nötige Sorge für den ordnungsgemäßen materiellen Erwerb.

Die schönste Feier des Gottesdienstes ist das frische religiöse Leben des Alerus und Volkes. Darum suchte Pius X. zuerst überall würdige und von echt apostolischem Geiste erfüllte Priester an den Altar zu

stellen, indem er die besonders in Italien notwendige Reform der Priesterseminare durchführte und indem er die modernistischen Ideen vom Alerus fernzuhalten suchte durch Abberlangung des Antimodernisten-Eides. Denn nur eine im Glauben und Leben einwandfreie Priesterschaft kann auch das Volk zu religiöser Erneuerung führen.

Aber auch das katholische Volk soll nach dem Wunsche des Papstes möglichst würdig und fleißig das hl. Opfer auf unseren Altären mitfeiern als jenes „königliche Priestertum“, als was Petrus in seinen Briefen die Gläubigen bezeichnet. Und vor allem soll das Wort des Heilandes wieder seine schönste und vollkommenste Erfüllung finden: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich.“ Darum erneuerte Pius X. die alten Bestimmungen und Wünsche der Kirche über die öftere hl. Kommunion der Erwachsenen und die frühzeitige Kommunion der zum Gebrauche der Vernunft gelangten Kinder. Denn die würdigste Mitfeier der hl. Messe ist der Empfang der hl. Kommunion. Mag auch unser Schulfreisinn namentlich gegen die Kinderkommunion wüten, und mögen unverständige Eltern sich dagegen aufheben lassen, im Verdienstbuche des jetzigen Papstes werden gerade diese beiden Dekrete, welche zum öfteren Empfange der hl. Kommunion anleiten, mit goldener Schrift eingetragen sein.

Wie im Hause des Herrn, so hat Pius X. auch manches am Äußern der Kirche restauriert, insbesondere die römischen Kongregationen, der Verwaltungsrat der Kirche wurde vereinfacht und modernisiert; die alten Orden wurden zum Teil reformiert, das alte kanonische Recht wurde einer Revision und Ergänzung unterzogen und noch dies und jenes neu geordnet.

So kann Pius X. nach 10jähriger Regierung der Kirche Christi auf ein großes Reformwerk hinblicken. Wohl haben ganze Reiche ihre uralten Beziehungen zur Kirche gelöst, wohl haben Materialismus, Monismus und Modernismus weitere Kreise dem christlichen und katholischen Glauben entfremdet und eine Verwüstung der Religion in Millionen Herzen herbeigeführt; doch die Scheidung der Geister und die Scheidung des echten Goldes vom Scheingolde durch den Feuerbrand der Reformen und Entscheidungen Pius X., besonders durch sein Hirten Schreiben über die modernistischen Irrlehren, wohlthätig für die Kirche gewirkt und neues religiöses Leben sproßt selbst aus den Ruinen der ehemals blühenden Kirchen und Klöster Frankreichs.

Demnach kann die katholische Christenheit ein aus dem Herzen kommendes Dankgebet zum Himmel für Pius X. zu seiner 10jährigen Regierungsfeier emporschicken und umso freudiger auch die 1600-jährige Gedenkfeier der Befreiung der Kirche unter Konstantin begehen. Denn jene Kirche, die einst aus den Katakomben siegreich hervorging, hat auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts schwere Kämpfe und Leiden ruhmreich bestanden und ihre alte göttliche Kraft, die Menschen in Christo zu erneuern, erwiesen, unter der weisen Leitung Papst Pius X.

Rauhe Schale.

Menschen gibt es hier auf Erden,
Deren Umgang aalglatt ist,
Daß man leicht kann irre werden,
Wenn man nicht den Schein ermißt,
Der solch Menschenkind bekleidet,
Alles Unehne vermeidet.
Solchen Menschen halt dich fern.

Wenn jedoch dir wer begegnet,
Der die volle Wahrheit liebt,
Nicht den Schein, nicht Äußres segnet,
Wie er ist, so auch sich gibt,
Wenn die Schal' auch rauh von Tadel,
Birgt sie aber Seelenadel,
Hab ihn gern, er ist es wert.

Diesem kannst du voll vertrauen,
Denn er ist gewiß getreu;
Auf ihn kannst du sicher bauen,
Ihm ist Edelmut nicht neu.
Ist die Schal' auch rauh und knorrig
Und sein Pfad nicht glatt, doch dornig,
Edel ist der Kern und gut.

Katholische Standesvereine.

Wenn man das heutige Gesellschaftsleben betrachtet, so entgeht dem aufmerksamen Beobachter nicht, daß nicht bloß einzelne Personen, sondern ganze Berufsstände dem Christentum abspenstig gemacht werden und es gewissermaßen schon zum Herkommen in solchen Berufen zu gehören scheint, daß ihre Angehörigen möglichst wenig christlich und möglichst liberal-freisinnig sein müssen. Solche Anschauungen herrschen z. B. vielfach im Fabrikantenstande, obwohl es auch bei uns manche ehrenwerte Ausnahmen gibt. Viele Arbeiter hingegen meinen, sie müßten Sozialdemokraten sein, das gehöre schon mit zum Arbeiterstande. Ein Großteil der Bauern wieder sind von der fixen Idee eingenommen, ein richtiger Bauer von heute müsse sich Agrarier heißen und zur freisinnigen Agrarpartei halten.

Aber auch der Handwerker- und Gewerbestand ist heutzutage nicht frei von solchen irrigen Meinungen; denn sonst könnte nicht ein Großteil dieses Standes noch immer trotz der schlimmsten Erfahrungen mit den liberalen Parteien der

freisinnigen Richtung huldigen. Ganz besonders kommt diese Erscheinung im kaufmännischen Berufe zum Ausdruck. Es gibt gewiß noch manche gutgesinnte katholische Kaufleute oder Handelsangestellte, aber die meisten glauben, es ihrem Stande schuldig zu sein, daß sie einer freisinnigen, oder, wie man lieber sagt, fortschrittlichen, nationalen od. judenliberalen Standes-Vereinigung sich anschließen.

Und doch ist der Freisinn das Unheil u. Verderben des deutschen Volkes in wirtschaftlicher und nationaler Hinsicht, aber nicht minder auch für den ehrsam arbeitenden Mittelstand.

Umso erfreulicher ist es, daß die christliche Berufsorganisation auch in Österreich immer weitere Fortschritte macht und stets neue Kreise erfaßt.

Neben der christlichen Arbeitervereinigung in katholischen Arbeitervereinen u. christlichen Gewerkschaften haben wir große christlichsoziale bezw. katholische Bauernbünde in fast allen Kronländern, ferner katholische Meistervereine und Lehrerorganisationen.

Nun erstarkt auch in Österreich die Vereinigung der katholischen Kaufleute und Handelsangestellten, die im katholisch-kaufmännischen Verbände sich zusammengetan haben, um ihre religiösen und wirtschaftlichen Standesinteressen zu wahren.

Nach dem Vorbilde in Deutschland, wo ein großer und angesehenener katholisch-kaufmännischer Verband besteht, wurden in den letzten Jahren auch in Österreich solche kathol.-kaufmännische Vereine gegründet, deren etwa 16 in größeren Städten bestehen. Der jüngste hievon ist kürzlich in Warnsdorf, Nordböhmen, entstanden. Diese Vereine sind zu dem kathol.-kaufmännischen Verbände für Österreich, mit dem Sitze in Feldkirch, Vorarlberg, vereint. Der Verband steht auf dem Boden der katholischen Weltanschauung und der Parität, d. h. Gleichberechtigung von Handelsangestellten, Privatbeamten und selbständigen Kaufleuten.

Ausgehend von den vielen gemeinsamen Interessen, welche Mitarbeiter und Chefs miteinander verbinden, ferner in Erwägung, daß die kleineren Kaufleute, soweit sie zum Mittelstande gerechnet werden können, keine entsprechende Standesvertretung besitzen, obwohl sie sehr unter der Ungunst der Verhältnisse zu leiden haben, ist man im katholisch-kaufmännischen Verbände dahin gekommen, beide Interessengruppen, die ja im Grunde zusammengehören, in eine Organisation zu vereinen. Diese Organisationsform hat sich speziell im Handelsstande voll bewährt. Zum Beweise diene der katholisch-kaufmännische Verband Deutschlands mit seinen 380 Vereinen und etwa 35.000 Mitgliedern. Freilich trägt dort die konfessionelle Scheidung von Katholiken und Protestanten mit bei zur Stärkung der katholischen Organisationen, während bei uns in Österreich leider selbst viele Ka-

tholiken an dem Worte katholisch Anstoß nehmen, was sich auch auf manche katholische Vereinigungen überträgt.

Die wirtschaftlichen Forderungen der kath. kaufmännischen Vereine dienen sowohl dem Interesse der Gehilfen, wie auch dem des Chefs.

Durch die Forderungen eines ausreichenden Staatschutzes für den Handelsstand z. B. durch Gesetze gegen den unlauteren Wettbewerb, über die Kartelle usw. wird den Interessen beider Gruppen, der Angestellten wie der Chefs, gedient. Weiters soll durch Wohlfahrtseinrichtungen die materielle Lage der einzelnen Mitglieder gebessert werden.

Durch den Anschluß des österr. kathol. kaufmännischen Verbandes sind auch den österreichischen Mitgliedern die gesamten Wohlfahrtseinrichtungen des reichsdeutschen Verbandes erschlossen worden. Dadurch konnten bisher 1000 Stellen vermittelt werden. Die Stellenlosenversicherung, welche den stellenlosen Gehilfen eine tägliche Rente von 2 Mark durch 12 Wochen gewährt, der Hilfsfonds, der bis 300 Mk. gibt, der Witwen- und Waisenfonds, die Krankenkasse mit einem Reservefonds von 150.000 Mk., die Sterbekasse, welche bisher zusammen 400.000 Mk. auszahlte, bieten ausgiebige materielle Hilfe.

Zwecks Sammlung der jugendlichen Handelsangestellten werden eigene Jugendabteilungen gebildet, in denen besonders auf die Vertiefung des Wissens, auf Pflege der Geselligkeit und Stählung des Körpers Gewicht gelegt wird. Aus dem Gesagten geht hervor, daß auch der katholisch-kaufmännischen Standesorganisation ein größeres Augenmerk zugewendet werden sollte, um auch den wichtigen und einflußreichen Kaufmanns- und Privatbeamtenstand für die katholische Weltanschauung zu gewinnen und dem Freisinn gerade eine seiner Hauptstützen zu entziehen.

Darum ist es zu begrüßen, daß der Linzer Katholikentag sich dieser Frage warm angenommen hat. Möge dadurch ein kräftiges Aufblühen der katholischen Berufsvereinigungen überhaupt, insbesondere auch der des christlichen Kaufmannsstandes erfolgen!

Trost.

Es ist keine Hütte so eng und klein,
Die Sonne findet den Weg hinein.
Es ist keine Rose vergessen im Hag,
Für jede kommt ein Blütentag.
Es ist kein Herz so arm und leer,
Daß Gottes Lieb nicht drinnen wär.
S. M.

Rechtskunde.

Oberstgerichtliche Entscheidungen.

Wenn vertragsmäßig für den Fall der Säumigkeit in der Zinszahlung eine verkürzte Kündigungsfrist festgesetzt wird, so liegt darin, daß der Bestandgeber nicht sofort, sondern erst nach Ablauf der herab-

gesetzten Kündigungsfrist, jedoch vor Zahlung des rückständigen Zinses kündigt, keine stillschweigende Erneuerung des Bestandsvertrages; vielmehr ist auch in diesem Zeitpunkte die Kündigung mit der kürzeren Frist wirksam.

Trotz vertragsmäßigen Vorbehaltes der vorzeitigen Auflösung des Bestandsvertrages, „wenn nicht alle Vertragsbedingungen ordentlich und voll erfüllt werden“, kann der Bestandgeber von diesem Rechte doch nicht Gebrauch machen, wenn der Bestandnehmer mit der Zahlung des Zinses während eines unerheblichen Zeitraumes (z. B. 3 Tage) im Rückstand blieb.

Der im Prozeß Sachfällige kann den Ersatz der beiderseitigen Kosten von demjenigen verlangen, durch dessen Verschulden der Prozeß hervorgerufen wurde.

Das Versprechen, eine Warenprobe zu senden und nach Genehmigung durch den anderen Teil diesem die Ware zu verkaufen, ist — obwohl nicht Kauf auf Probe — zwar bindend und verpflichtet im Falle der Nichterfüllung zum Schadenersatz.

Zeitgeschichten.

— **Der Lohn einer guten Tat.** Ein Darlehen von 700 Dollar, das Dr. S. Sigley aus Wellston in Ohio vor einem Vierteljahrhundert einem damals hart ums Leben kämpfenden Farmerburschen Charles Froelich gab, hat nunmehr dem Darleiher mehr als tausendfältige Frucht getragen. Mit dem geliehenen Gelde verschaffte sich der junge Fröhlich eine gute Ausbildung u. ging dann als Bergwerks-Ingenieur nach Australien. Hier hatte er Glück und konnte nach 8 Jahren seinem Wohltäter die Schuld mit Zinsen und Zinseszinsen zurückzahlen. Froelich besuchte damals Dr. Sigley, erzählte, daß er in Australien mehr erwerbe, als er in seinen kühnsten Träumen erhofft, und war voll Dankes für seinen alten Gläubiger. Dann hörte dieser, der unterdessen älter wurde und jetzt, wo er das 70. Jahr erreicht hat, in bescheidenen Verhältnissen lebt, lange nichts mehr von Froelich, bis dieser Tage ein Rechtsanwalt aus Melbourne in Wellston eintraf und Sigley die Mitteilung machte, daß Froelich gestorben sei und ihm sein ganzes Vermögen von einer Million Dollar hinterlassen habe.

— **Furchtbar bestrafter Leichtsin.** In Neumarkt im Tatragebiet hatte der Einjährigfreiwillige Josef Blad in seinem Tornister ein 8 Zentimeter-Granate, die er am Schießplatz aufgelesen und zum Andenken mit nachhause nehmen wollte, untergebracht. Wahrscheinlich infolge Anschlags mit dem Gewehrkolben explodierte das Geschos unter furchtbarer Detonation, wobei Blad in Stücke zerrissen wurde. Dem gleichen Schicksal verfiel der neben ihm marschierende Einjährig-Freiwillige Rudolf Langer aus Sternberg. Die Körperteile der beiden mußten in einem Umkreis von über 30 Metern zusammengesucht werden. Einem dritten Solda-

ten wurden durch die Explosion der Mantel und der Tornister vom Leib gerissen, wobei der Mantel Feuer fing und aufs Dach eines 20 Meter weit entfernt gelegenen Hauses fiel. Das Dach wurde in Brand gesetzt, doch konnte das Feuer alsbald gelöscht werden.

— **Zwischen den Schienen.** Auf der Strecke Smichow-Beraun ereignete sich kürzlich eine aufregende Szene. In der Nähe der Kuchelbader Station sah der Lokomotivführer zwischen den Schienen ein spielendes Kind sitzen, welches sich durch den daherbrausenden Zug ebensowenig beirren ließ, wie durch die gellen Warnungspfeife der Dampfpeife. Der Lokomotivführer zog wohl mit äußerster Macht die Bremsen, die Entfernung war aber schon zu gering, um den Zug noch vor dem Kinde zum Stehen zu bringen. Den durch die Pfeife alarmierten Fahrgästen sträubten sich die Haare vor Entsetzen, als die Lokomotive über das Kind hinwegbrauste und der Zug noch immer weiter rollte. Umso größer war ihr Erstaunen, als man unter dem achten Waggon das Kind, das alle zermalmt wähten, heil und gesund hervorzog. Außer einer unbedeutenden Hautabschürfung hatte es überhaupt keine Verletzung erlitten. Das Kind war offenbar durch eine Lücke in dem schadhafte Zaun auf die Strecke gelangt.

— **Die Frauen und das Rauchen.** In England sieht man es noch nicht gern, wenn ältere Damen rauchen, und manches moderne junge Mädchen achtet strikte darauf, daß seine Mutter keine Zigarette anrührt. „O nein, Mutter, das würde gar nicht nett aussehen,“ sagt manche junge Dame, die selbst schon womöglich vor dem Frühstück raucht. Ebenso geht sie auch in Theaterstücke, in die sie die Mutter nicht mitnehmen kann. Die Rauchgewohnheit ist allmählich gekommen. Zuerst blühte sie noch im Verborgenen. Dann wurde es Mode unter den Herren, den Damen ihre Zigarettenetuis anzubieten. Jetzt aber zieht die Frau ihr eigenes Etui hervor, mit der goldenen Streichholzbüchse und allem Zubehör, wo sie auch sein mag, selbst in Hotels und Restaurants. Die Liste der Geschenke an eine Braut schließt jetzt immer ein oder zwei Zigarettenetuis von ihren Freundinnen ein. Was aber vielen ganz und gar nicht eingeht, ist ein junge Schauspielerin, die zuweilen eine — Pfeife raucht.

— **Die letzte Nichte der Krones gestorben.** In Nussee in Steiermark starb die Majorwitwe Hedwig Hartl, geb. Krones, im Alter von 86 Jahren. Sie war die letzte Nichte der berühmten Schauspielerin Therese Krones vom ehemaligen Leopoldstädter Theater und die Tochter des seinerzeitigen Direktors des Theaters an der Wien, Josef Krones. In ihrem Besitz befanden sich viele Reliquien der unvergeßlichen Künstlerin.

Die Herren von Dieskau.

Original-Roman von Franz Treller.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Sie entschuldigen, wenn ich im Stuhle bleibe, Herr Holtau, aber ich bin krank. Bitte, nehmen Sie Platz und lassen Sie mich hören, was mir den Vorzug Ihres Besuches verschafft.“

Holtau, von Harald nur durch eine leise Neigung des Hauptes Notiz nehmend, setzte sich. Das Äußere des kranken Mannes hatte etwas Wehmütiges für ihn, der Freiherr sah schlecht aus.

„Es ist eine Herzensangelegenheit, die ich Ihnen vorzutragen habe, Herr Baron.“ — hoch horchten bei diesen Worten der Freiherr und Harald auf — „ich hege eine tiefe Zuneigung zu Fräulein von Dieskau, die, wie ich mit tiefer Freude behaupten darf, Erwidderung findet, und ich komme, Sie um die Hand Ihrer Tochter Hilda zu bitten.“

Das kam nun allerdings sehr unerwartet.

Der Freiherr war ungemein überrascht, weniger Harald, dessen Gesicht ein Gemisch von Grimm und Hohn zeigte.

„Ja, Herr Holtau, ich weiß nicht, wie ich und meine Tochter zu dieser so ungemein überraschenden Auszeichnung kommen,“ dabei sah er fragend zu Harald hinüber.

In kurzen Worten sagte Holtau, wie er Hilda kennen und lieben gelernt und fuhr fort:

„Ich erfreue mich einer hohen Stellung in der industriellen Welt Englands und eines Einkommens, das selbst dort für recht stattlich gilt. Meine Eigenschaft als Offizier verbürgt die Unantastbarkeit meines Charakters und alle Muskünste, die Sie sonst noch über mich und meine Verhältnisse wünschen könnten, wird Ihnen Ihr Nachbar auf Meerholz, bei dem ich zu Gaste bin, sowie die Eigentümer der Birminghamer Werke bereitwilligst geben. Ist das Los, das ich einem Fräulein von Dieskau bieten kann, vielleicht auch nicht glänzend nach Ihrer Lebensauffassung, so ist Ihre Tochter doch durchaus damit zufrieden, und ich würde das höchste Erdenglück darin sehen, sie liebevoll schützend durchs Leben geleiten zu können.“

Er hatte ruhig, männlich und selbstbewußt gesprochen und doch dabei immer eine durchaus ehrerbietige Haltung bewahrt.

Der Freiherr sah zu Harald hinüber, der verächtlich die Achseln zuckte.

„Ich habe das Gefühl, Herr Direk-

tor,“ erwiderte der Baron unter dem Einflusse Haralds, „daß durch Ihren gewiß sehr schätzbaren Antrag unserem Hause eine unverdiente Ehre widerfährt. Meine Absichten, um die Zukunft meiner Tochter sicher zu stellen, sind indes- sen andere, so daß ich bedauere, Ihren Antrag nicht in Erwägung ziehen zu können.“

Mit voller Ruhe lauschte Holtau dieser hochmütigen Abfertigung, die von höhnischem Grinsen Haralds begleitet wurde.

Mit der gleichen Gelassenheit fuhr er auch, nachdem er sich erhoben hatte, fort: „Es war meine Pflicht, Herr Baron, diese Bitte in aller Ehrerbietung an Sie zu richten, an der Sache selbst ändert diese Abweisung nichts. Fräulein von Dieskau wird, auch wenn es ihr nicht gelingt, Ihre Einwilligung zu erhalten, Frau Holtau werden.“

„Wäre es nicht an der Zeit, Papa, die Unterredung mit diesem Herrn zu beenden?“

„Ich kann den Herrn in der Tat nicht zu längerem Verweilen nötigen.“

Holtau, der immer die gleiche, vornehme Haltung bewahrte, grüßte nur den Freiherrn mit einer Verbeugung und ging hinaus. Harald, der nicht daran zweifelte, daß Hilda diesem stattlichen Manne zugetan sei, der aber trotzdem die Hoffnung, sie an Sakal zu verkuppeln, noch immer nicht ganz aufgegeben hatte, ging hinter Holtau her und sagte zu ihm von oben herab: „Ich gebe Ihnen den guten Rat, meine Schwester nicht mehr zu behelligen, ich wäre sonst gezwungen, die zur Verfügung stehenden Mittel anzuwenden, um uns von einem unwillkommenen Bewerber zu befreien.“

Holtau blieb stehen, musterte ihn mit einem bedeutungsvollen Blick und sagte langsam: „Gelüstet es Herrn von Dieskau vielleicht, seine Schützenkunst auch an mir zu erproben?“

Harald zuckte unter diesen Worten u. unter dem sie begleitenden, seltsamen Blicke zusammen und erschrak sichtlich.

Holtau, der bei seiner Anspielung an die verschiedenen, blutigen, für Dieskau nicht sehr ehrenvollen Ehrenhändel gedacht hatte, war erstaunt über die Wirkung seiner Worte, aber durchaus nicht unzufrieden damit. Er grüßte leicht u. schritt ruhig weiter.

Gleich darauf fuhr er in der Richtung nach Meerholz davon.

Haralds Gesicht verlor auch den verstärkten Ausdruck nicht, als er jetzt sein Zimmer aufsuchte.

„Verdammt, was meinte der Bursche?

Ich gäbe etwas darum, wenn ich Gewißheit hätte.“

Kaum war Holtaus Wagen außer Sicht, als von der anderen Seite her eine Kalesche nahte, in der ein sonnengebräunter Herr mit mächtigem Schnurrbart saß.

Langsam schlenderte gerade Klaus des Weges daher und schaute diesen Herrn, dessen Miene sehr ernst war, aufmerksam an.

Er folgte dem Wagen, der gleich darauf an der Rampe vorfuhr, sah, wie der Herr ins Schloß trat und ging zurück zu einem dichten Boskett, wo er ruhig harrend blieb.

Der Diener, durch den der Fremde seine Karte hineingeschickt hatte, kam zurück und sagte: „Der Herr Baron läßt sehr bedauern, er ist zu unwohl, um den Herrn Oberstleutnant empfangen zu können. Würde es Ihnen genehm sein, Baron Harald zu sprechen?“

„Auch gut,“ sagte der Fremde, den wir unter dem Namen Felseck kennen, „führen Sie mich zu dem jungen Herrn.“

Harald von Dieskau erwartete den ihm nicht ganz fremden Oberstleutnant z. D. Felseck im Empfangsalon.

Das Gesicht des alten Soldaten hatte etwas Finsteres, als er den Sprößling des Hauses musterte.

„Es tut mir leid, Herr von Dieskau, daß Ihr Vater, ein alter Bekannter, verhindert ist, mich zu sehen, er hätte mir am besten sagen können, wo sein Bruder Hermann ist.“

In Haralds Gesicht drückte sich bei dieser kurzen, in barschem Tone gehaltenen Anrede, ein Schreck aus, den er nicht zu beherrschen wußte, denn die Worte des Fremden kamen zu unerwartet.

Felseck hatte ihn fest im Auge.

„Ich verstehe in der Tat nicht, was Sie meinen, Herr Oberstleutnant.“

„Hermann von Dieskau wollte, wie er mir schrieb, am 15. Oktober seinen Bruder aufsuchen und hat diese Absicht auch unzweifelhaft ausgeführt. Seitdem ist er verschwunden. Weder in seinem Domizil weiß man etwas von ihm, noch hat er mir geschrieben, was er sicher nach seinem Besuche hier unverzüglich getan haben würde — wenn — ihm nicht ein Unglück zugestoßen wäre. Also welche Muskunst können Sie mir über seinen Verbleib geben?“

Harald war von der barschen Art und von der absoluten Bestimmtheit, mit der Felseck von der Existenz des eigentlichen Majorats Herrn sprach, so konsterniert, daß er ihn, ohne ein Wort zu finden, blöde aus seinen glasigen Augen anstarrte.

Er fühlte, daß das Unglück näher kam.

„Nun, Sie werden doch von dem Besuch Ihres Onkels unterrichtet sein?“

Harald nahm seine ganze Kraft zusammen, er fühlte, daß er der Ruhe bedürfe, um diese Husarenattacke abzuwehren.

„Sie sehen mich ganz verwirrt, Herr Oberstleutnant; ich höre von allem, was Sie sagen, nur das heraus, daß Sie annehmen, daß mein Onkel Hermann, der unseres Wissens vor Jahren im Auslande gestorben ist, noch unter den Lebenden weilen soll.“

„Ja, und das ist so sicher wie ich annehme, daß Sie vor mir stehen. Und ich will wissen, was aus ihm geworden ist, Herr von Dieskau.“

„Ich bin unfähig, hierüber Auskunft zu geben, hier ist er nicht erschienen.“

„So?“ Die grauen Augen Felsecks schienen Harald zu durchbohren. „Vielleicht kann Ihr Herr Vater Auskunft erteilen, wollen Sie ihn nicht fragen?“

„Mein Vater ist so krank, daß ihm die durch eine solche überraschende Frage unausbleibliche Aufregung den Tod bringen könnte.“

„Also, Sie erklären mir, Herr Leutnant von Dieskau, daß Sie weder von Ihrem Onkel Hermann noch von dessen Verbleib etwas wissen?“

Einen Augenblick zögerte Harald, der Edelmann und Offizier regte sich doch ein wenig in ihm, dann sagte er aber frech: „Wie sollte ich, Herr Oberstleutnant? Ich bin auf das Äußerste überrascht von der fabelhaft klingenden Nachricht, daß mein Oheim noch am Leben sei — —“

„Nun, so muß ihm ein Unglück widerfahren sein und zwar, wie die Vermutung nahe liegt, hier in der Nähe. Die Polizeibehörde wird hier aufklärend wirken. Hermann von Dieskau, von dessen Existenz ich Ihren Vater zu unterrichten bitte, ist verschwunden — und man wird ihn finden, lebend oder tot, verlassen Sie sich darauf. Das wars, was mich herführte. Guten Morgen!“

Er wandte sich um und ging.

Als er draußen an der Boskette anlangte, trat Klaus hervor und sagte: „Herr Oberstleutnant, ein Wort!“

Felseck stuzte und blickte den Jäger forschend an.

„Es ist der alte Klaus! Halt!“ Der Rutscher hielt an.

„Was wollen Sie, Klaus?“

Dieser warf einen Blick auf den Rutscher und erwiderte: „Ich hätte den Herrn Oberstleutnant gern einen Augenblick allein gesprochen.“

Sofort stieg Felseck aus.

„Lassen Sie den Wagen langsam vorfahren.“

Felseck gab den entsprechenden Befehl und trat mit Klaus in das Gebüsch.

„Sie waren und sind, Herr Baron, Hermann von Dieskaus Freund, ich irre nicht?“

„Nein, Klaus, du irrst nicht. Weißt Du etwas von ihm? Ich suche ihn — ich fürchtete, daß ihm ein Unglück begegnet sei — —“

„Schicken Sie den Wagen fort und kommen Sie mit mir. Wir können später zu Fuß die Station erreichen, wenn Sie nicht bei mir bleiben wollen.“

Felseck, der genau wußte, wie ergeben der Alte seinem Freunde gewesen war, und der sich sagte, daß das Auftreten des Jägers einen gewichtigen Grund haben müsse, gab den gewünschten Befehl und folgte Klaus in den einsamen Wald.

In einem oberen Zimmer in des Waldwärters Hause saßen Mr. Warthon in einem wohlausgepolsterten Lehnstuhle und vor ihm Holtau in vertraulichem Wechselgespräch, wie gute Bekannte es pflegen, und sie waren miteinander gut bekannt, die beiden Herren.

An dem Tage, wo das große Treiben auf Dieskau stattfand, bewegte sich Holtau munteren Schrittes durch den Wald, um die Behausung des alten Klaus aufzusuchen — und mit ihm konnte er doch von „ihr“ reden.

Da, wo ein Wiesental zwei bewaldete Hügel trennte und der Weg dicht am Rande des Waldsaumes hinführte und so einen weiten Ausblick gestattete, sah er einen Herrn vor sich hergehen, den er bei seinem eigenen raschen Gang bald überholen mußte.

Er hatte ihm kaum erblickt und dabei überdacht, wer das wohl sein möge, der diesen so einsamen Pfad wandle, da sah er ihn jäh zu Boden stürzen, während gleichzeitig der scharfe Laut zweier blitzschnell nacheinander abgefeuerten Büchschüsse sein Ohr berührte.

Der junge Mann stand erstarrt bei dem so unerwarteten, erschreckenden Vorgang, aber nur einen Augenblick, dann lief er eilig auf den Gestürzten zu.

Er sah mit Entsetzen, daß Hemd und Weste des älteren Herrn starke Blutflecke zeigten und daß auch vom Kopfe Blut herniederran. Doch verlor er die Fassung nicht, riß eilig des bewusstlos daliegenden Mannes Hemd und Weste auf und suchte das Blut mit seinem Taschentuche zu stillen.

Zum Glück rann in einem Graben zur Seite des Pfades Bergwasser. Er nahm das Tuch des Verwundeten, tauchte es ein und verstärkte dadurch den Verband. Den Kopf des Herrn aufhebend und nach der Wunde suchend, erkannte er, daß der Schädel nur durch einen Streifschuß verletzt sein konnte. Die schlimmere Wunde wiesen Brust und Schulter auf. Als er in seinem Hut Wasser herbeischleppte, um die Tücher von neuem anzufeuchten und das verletzte Haupt des Fremden vom Blut abzuwaschen, nahte in eiligem Laufe der Jäger Klaus, dessen wetterhartes Gesicht so viel Schreck und Angst zeigte, daß Holtau sich selbst in diesem Augenblick darüber verwunderte.

„Ist er tot?“ stöhnte der atemlose Waidmann.

„Nein, aber schwer verwundet und betäubt, durch einen Prellschuß.“

Klaus ließ sich neben dem Verwundeten nieder und untersuchte Haupt- und Brustwunde.

Er trug, wie bei jeder großen Treibjagd, Verbandszeug bei sich und damit gelang es dem erfahrenen Manne, das Blut, der Brustwunde wirksam zu stillen. Auch er hatte sich überzeugt, daß die Kopfwunde an und für sich ungefährlich war, und das ruhige, gleichmäßige Atmen des Ohnmächtigen sagte ihm, daß die Lunge nicht verletzt sei.

„Gott sei Dank,“ sagte er leise, „so wollen wir doch nicht enden, Junker Hermann.“

Die Faust hob er gegen den bewaldeten Hügel, woher die Schüsse gekommen sein mußten und mit einem von Grimm verzerrten Gesicht murmelte er: „Stirbt er, Schurke, so wahr Gott lebt, meine Kugel holt dich ein!“ Dann wandte er sich wieder zu dem totenbleichen Mann: „Ach Gott, mein armer Junker.“

„Energisch sagte er dann: „Helfen Sie, wir müssen ihn zu meiner Hütte tragen, sie ist nicht weit.“

Und beide ungewöhnlich fräftige Männer trugen den noch immer Bewußtlosen nach der Behausung, ihn seiner alten Wirtschaftlerin u. der Fürsorge Holtaus überlassend.

Holtau hielt getreulich Wache bis der Arzt kam und einen kunstgerechten Verband anlegte, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Wunde nicht lebensgefährlich war.

Das war der blutige Vorgang, der die Bekanntschaft zwischen Holtau und Mr. Warthon vermittelt hatte, ein Vorgang, der, wie der Waldwärter ernst und eindringlich gebeten, verschwiegen bleiben

solle, gleich wie die Anwesenheit des Verwundeten in seinem Hause.

Holtau fügte sich bereitwillig dem Ersuchen des Alten, denn er nahm an, daß dieser gewichtige Gründe dafür haben mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. August.

16. **Samstag.** Rochus, Bef. († 1327); Arnulf, Bisch. († 641); Hyazinth, Bef. — Vollmond um 9 Uhr 25 Min. abends.

17. **Sonntag.** (14. nach Pfingsten.) Evang. (Matth. 6, 24—33): Jesus lehrt, daß man nicht zwei Herren dienen kann, und warnt vor zu ängstlicher Sorge für das Zeitliche. — Joachim, Vater der sel. Jungfrau; Liberatus und Juliana, Mart.

18. **Montag.** Helena, Kaiserin, Witwe († 328). Geburtstag unseres Kaisers Franz Josef I. — 19. **Dienstag.** Ludwig v. Toulouse, Bisch. († 1297); Sebald, Eins. († 770). — 20. **Mittwoch.** Bernhard, Abt u. Kirchenl. († 1153); Stephan, König († 1083). — 21. **Donnerstag.** Johanna Franziska v. Chantal, Witwe u. Ordensstifterin († 1641); Florus († 558). — 22. **Freitag.** Timotheus, Mart. († 311); Siegfried, Abt († 689). — 23. **Samstag.** Philippus Benitius, Ordensmann († 1285); Sidonius, Bisch.

24. **Sonntag.** (15. nach Pfingsten.) Evang. (Luk. 7, 11—15): Jesus erweckt zu Naim den einzigen Sohn einer Witwe und das Volk preist Gott ob dieses Wunders. — Bartholomäus, Apostel († 71). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 3 Min., — Untergang um 7 Uhr 0 Min., Tageslänge 13 Stunden 57 Min.

25. **Montag.** Ludwig, König († 1272); Patrizia, Jungfr. — Letztes Viertel um 1 Uhr 16 Min. morg. — 26. **Dienstag.** Zephyrin, Papst und Mart. († 219); Viktor, Bisch. und Mart. († 950); Samuel, Prophet. — 27. **Mittwoch.** Josef v. Kalasanz, Ordensstifter († 1648); Goban u. Adelar, Bisch. und Mart. († 755); Gebhard, Bisch. († 996). — 28. **Donnerstag.** Augustinus, Bisch. und Kirchenlehrer († 430); Hermes, Mart. († 116). — 29. **Freitag.** Johannes Enthauptung († 31); Sabina, Jungfr. u. Mart. († 126). — 30. **Samstag.** Rosa v. Lima, Jungfr. († 1617); Felix, Mart.; Natrius, Einsiedler.

31. **Sonntag.** (16. nach Pfingsten.) Evang. (Luk. 14, 1—11): Jesus heilt am Sabbat einen Wassersüchtigen, spricht über die falsche Sabbathheiligung der Juden und lehrt am Gleichnis vom Hochzeitmahle, daß die ersten die letzten und die letzten die ersten sein werden. — Raimund Nonnatus, Cardinal († 1240); Isabella, Jungfr., Albertin. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 13 Min., — Untergang um 6 Uhr 47 Min., Tageslänge 13 Stunden 34 Min. — Neumond um 9 Uhr 36 Minuten abends.

29. August.

Hl. Sabina, Witwe u. Martyrin († 126.)

Sabina war von hohem Stande und mit Valentin, einem angesehenen Römer, verheiratet. Nach dessen Tode begab sie sich nach Umbrien. Unter ihren Skla-

vinnen hatte sie eine Christin, die Serapia (Seraphia) hieß und aus Antiochien in Syrien stammte. Diese war jungfräulich, äußerst demütig und sanftmütig und machte auf ihre Herrin einen solchen Eindruck, daß sie die christliche Religion annahm, sich von Serapia unterrichten ließ und die hl. Taufe empfing.

Sabina behandelte nun ihre Untergebenen mit größter Milde und liebte ihre ehemalige Skavin wie eine leibliche Schwester. Mit ihr besuchte sie die Armen und Kranken und spendete auch durch ihre Hand reiche Gaben.

Unter Kaiser Hadrian I., der die Christen grausam verfolgte, wurde Serapia verhaftet, und weil sie sich als „Tempel des hl. Geistes“ weigerte, in einem Göztempel zu opfern, wurde sie zuerst Wüßlingen preisgegeben; doch Gott beschützte ihre Reinheit. Dann sollte sie mit Prügeln totgeschlagen werden, aber die Schergen ermüdeten, die Prügel sprangen entzwei und ein Splitter flog dem Richter ins Auge, woran er erblindete. Hierauf wurde sie enthauptet um das Jahr 120.

Die hl. Sabina wurde noch einige Zeit als edle Römerin und mit Rücksicht auf ihre mächtigen Freunde geschont. Doch bald ward auch sie vom Präseften Elpidius zu Rom gefänglich eingezogen, und weil sie den Glauben an Christus mutig bekannte, enthauptet. Fromme Christen bestatteten die beiden hl. Martyrinnen nebeneinander. Im Jahre 430 wurden die Reliquien der beiden Heiligen in die ihnen zu Ehren erbaute Kirche zu Rom übertragen. Das Andenken der hl. Martyrin Sabina wird am 29. Aug. gefeiert.

Mariä Himmelfahrt.

Vor allen anderen Marienfesten hat das Fest Mariä Himmelfahrt den besonderen Vorzug, daß es zu den ältesten Marienfesten zählt. Wenn wir bedenken, daß unsere gläubigen Vorfahren wohl schon vor dem Jahre 384, sicher aber nach dem Jahre 431 dasselbe Fest gefeiert haben, dann kann schon das ehrwürdige Alter dieses Festes unsere Andacht an diesem Tage erhöhen.

Gegenstand dieser Festfeier ist das Hinscheiden der seligsten Jungfrau und ihre Verherrlichung nach dem Tode, nämlich ihre leibliche Aufnahme in den Himmel. Von dieser Verherrlichung lesen wir allerdings in der Hl. Schrift nichts. Wie das Leben der seligsten Jungfrau, so ist auch das Ende ihres Lebens vor uns geheimnisvoll verborgen. Wir fragen uns deshalb: Woher nimmt die Kirche die Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel? Doch wohl aus der mündlichen Überlieferung. Haben wir aber eine mündliche Überlieferung, die uns die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel bezeugt? Ja; es ist jene Überlieferung, die sich in der Christengemeinde zu Jerusalem erhalten hat. Diese Überlieferung

ist uns aufgezeichnet in der Kirchengeschichte des Nicephorus Callisti und enthält folgendes: Pulcheria, die Gemahlin des Kaisers Marcianus hatte in Konstantinopel eine Kirche zu Ehren der seligsten Jungfrau erbaut und wollte nun die heiligen Überreste der Gottesmutter in ihre Kirche nach Konstantinopel übertragen lassen. Als nun der Kaiser Marcianus auf der Synode zu Chalcedon (541) mit dem damaligen Bischof von Jerusalem Iubenaliss zusammentraf, fragte er den Bischof, ob der heilige Leib der Mutter Gottes noch in Palästina in dem Grabe liege, wohin er gelegt worden sei; seine Gemahlin wolle diese heiligen Überreste in die neuerbaute Kirche nach Konstantinopel bringen lassen. Da gab der Bischof von Jerusalem dem Kaiser zur Antwort:

„In der Hl. Schrift werde zwar der Tod Marias nicht erwähnt, aber gemäß einer sehr alten zuverlässigen Tradition seien die Apostel, als der Tod Marias herangeht, aus den verschiedenen Ländern, in welchen sie das Evangelium predigten, nach Jerusalem gekommen . . . und ihr Sohn (Jesus) sei dazu gekommen und habe ihren Geist aufgenommen; ihr heiliger Leib sei aber in Bethsemane unter dem Gesange der Engel und Apostel begraben worden; als aber am dritten Tage das Grab wieder geöffnet worden, habe sich ihr heiliger Leib nicht mehr vorgefunden, sondern nur die Leintücher, welche einen unbeschreiblichen Wohlgeruch verbreitet hätten; die Apostel hätten alsdann das Grab wieder versiegelt und über dieses große Wunder erstaunt bloß das gedacht, daß der Herr den unbefleckten, heiligen Leib Marias vor der allgemeinen Auferstehung mit der Unsterblichkeit geehrt und durch Engel in den Himmel habe bringen lassen.“ Das ist nun die Überlieferung, wie sie der Bischof Iubenaliss im Jahre 541 in seiner Christengemeinde schon vorfand. Auf diese Überlieferung kann sich die Kirche stützen, wenn sie die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel lehrt.

Freilich ist diese mündliche Überlieferung nicht der einzige Grund, auf den sich unser Glaube an dieses Geheimnis stützen kann. Wir haben noch einen anderen Grund, der für einen gläubigen Katholiken ausschlaggebend sein muß. Wir glauben doch, daß die Kirche in allem vom Hl. Geiste geleitet wird. Der Hl. Geist hat es noch nie zugelassen und wird es auch nie zulassen, daß eine Lehre in seiner Kirche Eingang findet, die ganz falsch ist. Nun hat aber der Glaube an die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel schon vor ungefähr 1600 Jahren in der ganzen Kirche Eingang gefunden, in der morgenländischen wie in der abendländischen Kirche und diese Lehre hält die Kirche bis zum heutigen Tage noch fest. Wir fragen uns: Hätte wohl der Hl. Geist es zulassen können, daß eine Lehre in seiner Kirche eine so allgemeine Annahme fand, wenn diese Lehre falsch wäre? Wer das behauptet

ten wollte, müßte einfachhin leugnen, daß die Kirche vom Hl. Geiste geleitet wird.

Ein dritter Grund, der die leibliche Aufnahme der seligsten Jungfrau zwar nicht beweist, aber doch den Glauben an das Geheimnis bestärkt, ist der merkwürdige und auffallende Umstand, daß nirgends in der Welt Reliquien der seligsten Jungfrau Maria gezeigt werden können. Von allen Aposteln haben wir Reliquien, von so vielen Tausenden von Märtyrern der ersten christlichen Zeit haben wir Reliquien, nur von der Gottesmutter kann die Kirche keine Reliquien aufweisen. Sollten alle Reliquien der Mutter Gottes verloren gegangen sein? Das hätte wohl der Herr nicht zugelassen. Denn wenn es schon sein Wille ist, daß wir die leiblichen Überreste seiner Heiligen verehren, um wievielmehr hätte dann der Herr dafür gesorgt, daß der reinste Leib seiner Mutter von uns verehrt würde, von der er sein eigenes Fleisch und Blut angenommen! Nun haben wir aber keine Reliquien der seligsten Jungfrau, also kann uns dieser Umstand im Glauben bestärken, daß der Herr den reinsten Leib seiner Mutter in den Himmel aufgenommen hat.

Es lassen sich für die Begründung dieser Lehre noch viele andere Gründe anführen. Wenn auch diese Lehre von der Kirche noch nicht feierlich zum Glaubenssatz erhoben worden ist, so wäre es deshalb dennoch, wie Papst Benedikt XIV. sagt, „nicht bloß gottlos und lästerlich von dieser Lehre abzuweichen, sondern auch töricht und unvernünftig.“ Auf dem vatikanischen Konzile wurde auch von den Bischöfen eine Bittschrift eingebracht worin sie den Nachfolger des hl. Petrus baten, er möge doch die Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel zum Glaubenssatz erheben. Wenn es auch damals nicht geschehen ist, so steht doch wohl der Augenblick nicht mehr gar so fern, da auch diese jetzt schon in der ganzen Kirche allgemein angenommene Lehre feierlich zum Glaubenssatz erhoben werden wird.

Aus verschiedenen Ländern.

(Fortsetzung zu Seite 251.)

England.

Hydropläne, d. h. Wasserflugzeuge, sollen an der englischen Küste in einem Abstände von je 50 Meilen Standquartier erhalten. Bei den letzten Flottenmanövern hat man bemerkt, daß trotz aller Kriegsschiffe eine feindliche Landung an der englischen Küste nicht unmöglich wäre. Die Hydropläne sollen der beste Schutz dagegen sowie das beste Mittel zur Entdeckung feindlicher Unterseeboote sein.

Schweiz.

Die französischen Klosterstürmer gerichtlich hamiert. Das Bundesgericht in Genf verurteilte den Gändler Paschalis zu 6000 Franken und den französischen Staat zu 7500 Franken Schadenersatz an die

Karthäuser-Mönche in Tarragona (Spanien), wo die Mönche nach ihrer Vertreibung aus Frankreich sich niedergelassen haben, wegen rechtswidrigen Verkaufs einer wertlosen Nachahmung des berühmten Kräuterlikörs Chartreuse; alle Falsifikate auf schweizerischem Boden werden beschlagnahmt, weil sie zum großen Teil aus gewöhnlichem Weingeist bestehen. Damit ist den Liquidatoren der „Grande Chartreuse“, sowie ihren Genossen, wie in Belgien, Holland, England, Deutschland, auch in der Schweiz das Handwerk gelegt.

Eine schwere Sorge bereitet den freien Bürgern der Schweiz die rasche Zunahme der Ausländer. In einem kürzlich erschienenen Werke „Treue und Ehre“ heißt es: „Wir sehen die Gefahr nicht mehr, weil uns der materielle Vorteil der Fremdenindustrie blind macht. Der Feind setzt sich im Lande fest u. in 50 Jahren werden die Schweizer in der Minderheit in ihrem eigenen Lande sein.“ Im Jahre 1900 betrug die Zahl der Ausländer bei einer Wohnbevölkerung von 3,315.453 Seelen 383.424 = 11.6 Prozent; 1911 war sie auf 565.296 = 15.1 Prozent gestiegen; heute dürfte sie etwa 17 Prozent betragen. Ein Drittel aller Industriearbeiter der Schweiz sind Ausländer. Zürich zählt 190.733 Einwohner, davon sind 64.573 Ausländer, Basel 132.276 (50.608), St. Gallen 75.482 (24.704), Lugano 12.961 (6745.) In manchen Gegenden unseres Vaterlandes vollzieht sich ein ähnliches Wachstum der Zugewanderten, so daß die Einheimischen in die Minderheit gedrängt werden.

Italien.

Der Steuergrummel. In Turin schlossen kürzlich 2000 Ladenbesitzer ihre Geschäfte zu, aus Ärger, daß die städtische Verwaltung die Verbrauchssteuern erhöht hat. Es gab einen großen Straßenauflauf, wobei die Menge zwei Kaufläden, die nicht schließen wollten, mit Steinen bewarf und auch mit der Polizei zusammengerieth.

China.

Aufstand. In China hatte man in letzter Zeit mit einem Aufstande in Süd-China zu schaffen. Derselbe war von dem Freimaurer Dr. Sun yat sen angezettelt worden, der bekanntlich auch die Revolution gegen das Mandchu-Kaiserhaus gemacht und dessen Sturz herbeigeführt hat. Jetzt mußte er aber Reißaus nehmen und ist nach Japan geflohen. Der Präsident Juanschikai, der China jetzt beherrscht, versteht eben keinen Spaß.

Die selige Germana.

Dieses gottselige Mädchen, welches am 1. Juli 1853 vom Papst Pius IX. selig gesprochen wurde, war zu Pibrac in der Diözese Toulouse von armen Eltern geboren. Sie wurde schon von Kindheit heimgesucht und betrat mit bereitwilligem Herzen den dornenvollen Weg der Tugend. Sie wurde, weil sie an einer Halsgeschwulst litt, von ihrer bösen Stiefmutter

aus dem Hause gejagt und mußte, um sich das tägliche Brot zu verdienen, die Schafe hüten. Diese Lebensweise benützte das fromme Mädchen zu wunderbaren Fortschritten in der Heiligkeit; denn auf dem einsamen Felde und im stillen Walde konnte sie sich leichter von der Eitelkeit der Welt losreißen und ihr Gemüt fester mit Gott vereinigen. Glühend vor Liebe gegen Gott betete sie ohne Unterlaß, während sie die Schafe auf die Weide führte, oder ihre weiblichen Arbeiten verrichtete.

Aus einer anderen Familie.

Ein preußischer König empfing einen polnischen Bischof in Audienz. Da der Bischof einen Namen hatte, der für die deutsche Zunge schwer zum Aussprechen ging, sprach der König: „So heißt ja nicht einmal der Teufel.“ Lächelnd entgegnete der Bischof: „Majestät, der Teufel stammt aber auch nicht aus unserer Familie.“

Die teure Fleischbrühe.

Der Herzog von Orleans, der Sohn des verstorbenen Königs v. Frankreich, Louis Philipp, kam einst auf einer Reise in Frankreich in ein kleines Städtchen um die Mittagszeit. Er ließ am ersten besten Wirtshause halten und sich, da er einer Erfrischung bedurfte, eine Tasse Fleischbrühe geben. — Der Wirt dachte sehr unchristlich: „Das ist das erste und vielleicht auch das letzte Mal, daß du einen Kronprinzen im Hause hast, der kann auch wie ein Kronprinz bezahlen.“ Als der Adjutant nach der Beche fragte, entgegnete der Wirt: „Die Fleischbrühe kostet 500 Franken.“ — „Das ist unverschämte!“ rief der Adjutant. — „Ich verkaufe sie nicht wohlfeiler!“ war des Wirtes Antwort. — Aufgebracht über solch grobe Übervorteilung, jagte es der Adjutant dem Kronprinzen. Dieser lächelte u. befahl den Maire (Bürgermeister) herbeizurufen. Als dieser kam, sagte der Prinz zu ihm: „Ich will den Armen dieses Städtchens 1000 Franken schenken, jedoch nur unter einer Bedingung!“ — „Ich unterwerfe mich jeder Bedingung, die Eure Königliche Hoheit aussprechen!“ erwiderte der Bürgermeister, sich tief verbeugend. — „Gut!“ sprach der Prinz, „hier sind 1000 Franken in Gold. Die Bedingung ist, daß Sie eine Tasse Fleischbrühe dem Wirte hier bezahlen, die ich getrunken habe.“ — Der Bürgermeister nahm das Geld und dankte; der Prinz fuhr fort. — Anfangs begriff der Bürgermeister die Geschichte nicht und lachte über den seltsamen Einfall des Prinzen, als er aber den Zusammenhang vernahm, und das mißvergnügte Gesicht des groben Wirtes sah, lachte er noch mehr, zahlte großmütig einen Franken für die Fleischbrühe, die sonst noch kaum einen halben kostete und verwendete die 999 übrigen Franken für die Armen der Stadt, die es nun erkannten, wie unwillkürlich, ohne Absicht, ein grober Mensch ihr großer Wohltäter geworden war.

Erinnerungen an die Schlacht bei Kulm, im Jahre 1813.

Als Napoleon I., der große Günstling des kriegerischen Glückes, in blinder Überschätzung seiner Macht, zuletzt auch den ehrwürdigen Papst Pius VII. als Gefangenen behandelte, sagte er mit zuversichtlichem Stolze: „Deshalb werden meinen Soldaten die Gewehre nicht aus den Händen fallen!“ Aber siehe da — Gott läßt seiner nicht spotten — nicht lange darnach, als Napoleon den gewaltigen Feldzug gegen Rußland unternahm und dort von einem ebenso frühzeitigen als schrecklichen Winter überrascht wurde, fielen seinen Soldaten vor Hunger und Kälte buchstäblich die Gewehre aus den Händen, die Pferde gingen in beinahe einer Nacht zugrunde und die Kanonen und der Train

rief er die ins mannbare Alter hineinwachsende Jugend Frankreichs auf. Als bald stand er mit einer neuen machtvollen Armee seinem Gegner gegenüber, nur an Reiterei empfand er einen bedenklichen Mangel. —

Aber das alte Glück schien ihm zu lächeln. Unverweilt brach er zum Kampfe auf und siegte am 2. Mai 1813 bei Lützen (oder Großgörschen) und am 20. und 21. Mai in zweitägiger blutiger Schlacht bei Bautzen über die Preußen und Russen. Jetzt gingen diese auf einen Waffenstillstand ein, während dessen auch Österreich sich zum Kampfe gegen Napoleon entschloß; und nun begann für Napoleon ein Verzweiflungskampf. Noch einmal errang er bei Dresden, wo man ihn auf Drängen des russischen Kaisers vorzeitig angriff, einen Sieg über die Russen, Preußen und

auf die Route der Österreicher drängten. Auf dem von den Russen verlassenen Wege, stürmte der wilde französische General Vandamme vorwärts, um der Armee der Verbündeten, die sich von den Höhen des Erzgebirges herbewegte, die Straße nach Teplitz zu verlegen.

Ihm stellte sich bei Kulm General Ostermann mit den russischen Gardien und Prinz Eugen von Württemberg mit seinem Korps entgegen. Ostermann mußte als bald mit zerschmettertem Arme das Schlachtfeld verlassen, aber Prinz Eugen widerstand weiter mit glänzender Tapferkeit, obwohl er viel Leute verlor. Das war am 29. August. Am 30. August erneuerte der Franzose den Angriff, konnte aber wiederum nicht durchdringen. Da plötzlich erschienen auf den Höhen, hinter seinem Rücken preuß. Abteilungen unter

General Kleist, und nun erlagen die Franzosen, von allen Seiten gefaßt, der Tapferkeit der Verbündeten. Vandamme selber wurde in dem Augenblicke gefangen, als er, eine Landkarte in der Hand, durchs Gebirge zu entkommen suchte.

Die österreichisch-russisch-preußische Hauptarmee war gerettet, sie konnte von neuem den Vormarsch beginnen und so besiegelte sich dann später Napoleons Schicksal in der Schlacht bei Leipzig.

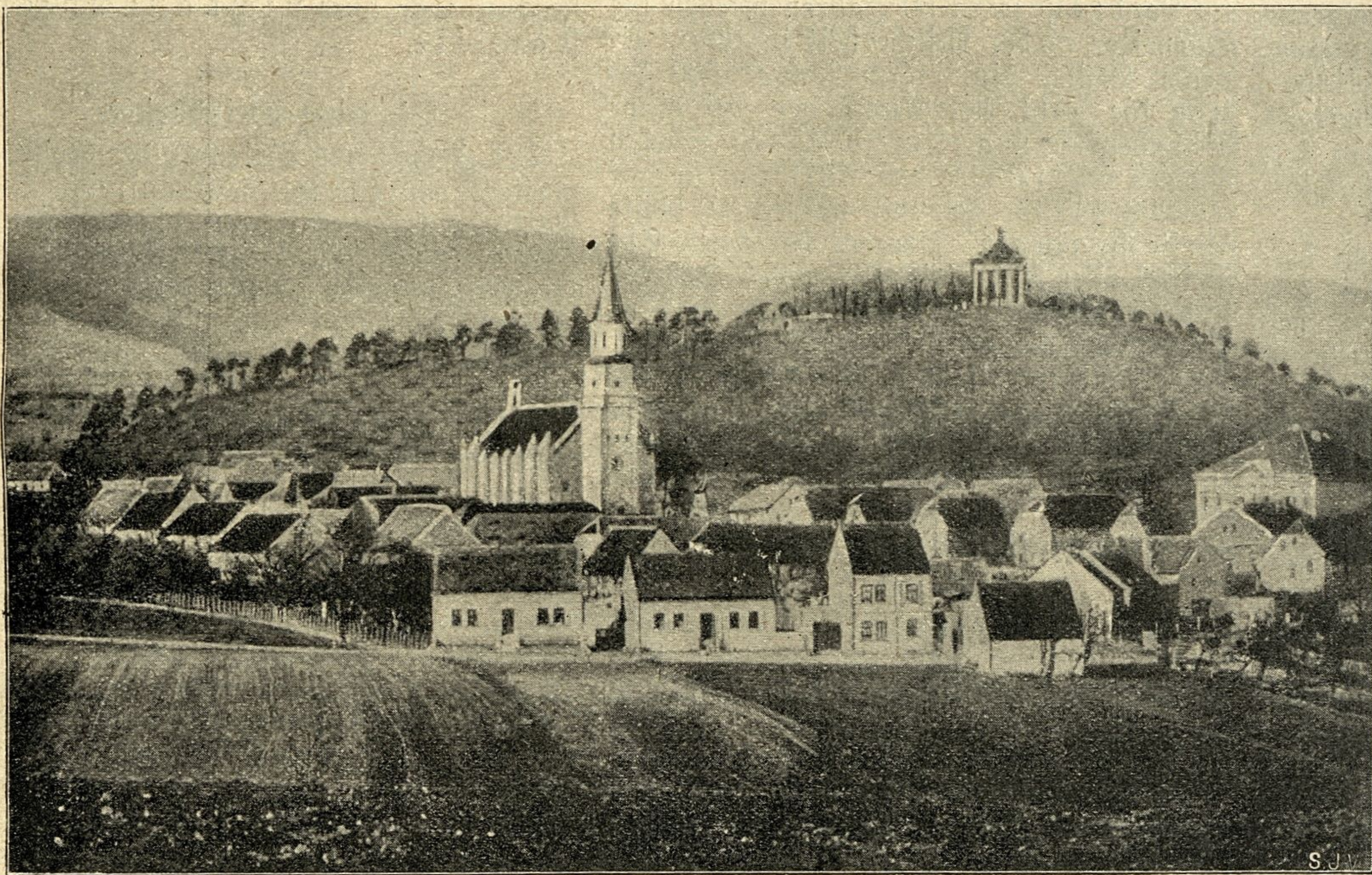
Am 19. u. 30. August wird bei Kulm eine großartige Hundertjahrfeier dieses bedeutungs- und erfolgreichen Schlachtentages stattfinden u alle die Stellen, wo der Kampf am wildesten tobte, werden ihre Beachtung finden: Kulm, Nollendorf, Priesten, Urbesau usw.

In der heutigen Nummer bringen wir einige darauf bezügliche Bilder, denen in nächster Nr. noch einige folgen werden. Vorerst ist zu nennen Kulm mit dem Horkaber-

ge, worauf die Artillerie der Franzosen stand, und von wo aus Vandamme die Schlacht leitete. Dann bringen wir heute noch das Massengrab von Gefallenen beim Dorfe Priesten, wo auch die in späteren Zeiten noch gefundenen Gebeine beigelegt wurden und das erst in neuerer Zeit errichtete Denkmal für die österreichischen Gefallenen in Urbesau bei Kulm, das dem Grafen Colloredo-Mannsfeld, dem österr. Führer in jenem Kampfe, gewidmet ist.

General Huyn.

Der verstorbene General Graf Huyn — Vater des jetzigen hochw. Bischofes von Brünn — hatte den schönen Gebrauch, wenn man auf dem Marsche war und zu einer Kirche kam, so es leicht tunlich war, „Salt“ zu kommandieren. Er stieg dann



Kulm mit der Horkakapelle.

Photogr. Aufnahme von R. Stadet in Kulm.

blieben stecken. Der Rückweg, den er antreten mußte, war ein grauenhafter Zug des Todes und gottverlassener Verzweiflung, und nur wenige von den unermesslichen Scharen, die er nach Rußland geführt hatte, kamen zerlumpt und abgerissen, verhungert und vergründet, wieder über die russischen Grenzen zurück. —

Das war Ende 1812, und jetzt erhob sich das von Napoleon so lange mißhandelte Preußen, um an der Seite Rußlands die Vernichtung Napoleons zu vervollständigen.

Aber so leicht war das nicht getan, der gewaltige Herrscher und Kriegsmann Napoleon hatte wohl seine besten Truppen in den russischen Schneefeldern lassen müssen, aber mit ungeheurer Energie sammelte er, was ihm noch zur Verfügung stand und

Österreicher am 26. und 27. August, aber am gleichen Tage unterlag ein Unterfeldherr Napoleons, Macdonald, dem stürmischen Preußen, Blücher, an der Raxbach, während schon am 23. August Marschall Dudinot bei Großbeeren vor Bülow das Weite hatte suchen müssen. Und am 27. August unterlag ein französisches Korps bei Hagelberg.

Zimmerhin war die bei Dresden geschlagene russisch-österreichische Hauptarmee der Verbündeten in einer recht schlimmen Lage. Bei entsetzlichem Regenwetter wälzte sich die Arme über Dipoldswalde-Zinnwald nach Böhmen zurück und die Verwirrung wurde umso größer, als auch die Russen, anstatt wie ihnen vorgegeschrieben, mehr östlich, über Peterstal, Nollendorf, ihren Rückzug zu vollziehen, sich auch

vom Pferde, machte einen kleinen Besuch dem Allerheiligsten u. frisch ging es dann wieder weiter. Seine Ehrerbietung vor dem katholischen Priesterstande ging so weit, daß er vor einem ihm entgegenkommenden, auch unbekanntem Priester salutierte. Er betete auch gern den hl. Rosenkranz. Es war rührend zu sehen, wenn der General in Uniform mit seiner Familie den hl. Rosenkranz zu Hause betete. — Wie einmal unter den Soldaten ein Diebstahl vorkam, wurden die Tornister visitiert. Als man bei einem auch einen Rosenkranz fand, spöttelten manche; da nahm der General Suhn seinen Rosenkranz aus der Tasche, hielt ihn in die Höhe und sagte: „Ich habe auch einen und ich bete ihn auch.“ — Als einmal bei einem Pferdemarkt, wo es ja gerne lärmend zugeht, das Ave Maria-Glöcklein ertönte, gebot er mit lauter Stimme „still“, nahm Gebetsstellung an — und alles folgte seinem Beispiele. Dabei war dieser General herzlich gut gegen die Untergebenen, obwohl er strenge auf Zucht hielt.

Der Mutter Fluch.

In Valencia wurde ein junger Mann wegen eines begangenen Totschlages zum Tode durch den Strang verurteilt. Als er bereits an dem Orte angelangt war, wo der Galgen stand, da wendete er seine Augen gegen Himmel und sprach mit lauter Stimme: „Allmächtiger Gott, ich sterbe billig und recht, nicht zwar wegen der mir Unschuldigen zugemessenen Mordtat, sondern durch ein geheimes göttliches Urteil; denn an eben diesem Orte habe ich meine leibliche Mutter mit harten Schlägen mißhandelt. Sie fiel damals auf ihre Knie nieder und hat folgenden Fluch über mich getan: „Ich wünsche, daß Du an diesem Orte, wo Du mich also geschlagen, am Galgen gehenkt werdest,“ was auch geschah.“

Der harte Rittmeister.

Es war in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Da kam ein feindliches Reiterregiment in ein armes Dorf. Der Befehlshaber wählte sich das Wirtshaus zu seinem Quartiere. Kaum war er in die Stube getreten, so befahl er der Wirtin in gebieterischem Tone, sie solle ihm etwas zum Essen geben. Die arme Frau war in der größten Verlegenheit, denn sie war erst vor kurzem ausgeplündert worden. Auf den Knien bat sie um Schonung, aber der feindliche Offizier kannte diese nicht, sondern schlug auf die Frau ein, daß sie zu Boden fiel. Die Unglückliche wurde in die Scheuer getragen, wo sie bald darauf nach dem Geistlichen verlangte. Dieser kam bald, um der Geschlagenen Trost zu bringen. Als der Rittmeister ihn erblickte, fragte er ihn, was er hier zu schaffen habe, beschimpfte ihn und wies ihn zurück. Nach dem Tode der armen Frau brachen die Reiter wieder auf und bittere Klagen folgten dem Führer. Nach drei Jahren erhielt der Geist-

liche folgenden Brief: „Hochwürdiger, verehrtester Herr Pfarrer! Sie erinnern sich vielleicht noch eines Unmenschen, der vor drei Jahren eine arme Frau in Ihrem Dorfe und Sie selbst mißhandelte. Dieser Unmensch schreibt einen Brief an Sie. Die strafende Richterhand Gottes hat mich schwer ergriffen. Ich habe beide Füße verloren und sehe einem elenden, jammervollen Leben entgegen. Ich wollte davon schweigen und ruhig sein, wenn ich keine andere Bosheit, als jene, die ich in Ihrem Dorfe beging, auf dem Gewissen hätte. Vielleicht läßt mich Gott deswegen so lange leben, damit ich so viel als möglich wieder gut mache, was ich Böses getan habe. Achtzig Dukaten ist alles, was ich jetzt entbehren kann. Ich schicke sie den Kindern

ins Armenspital gebracht zu werden, was auch geschah. Beim Abschiede, wo des alten Mannes Augen naß geworden, die seines Sohnes aber trocken geblieben waren, bat er noch, man möchte ihn zwei Leintücher ins Spital nachbringen. Der junge Bauer gab sie seinem Söhnlein, um sie ins Spital zum Großvater zu tragen. Zufällig sah er dem Kleinen nach und bemerkte, wie derselbe eines der Leintücher unter einen Holzstoß versteckte. Er rief den Jungen zurück und stellte ihn hierüber zur Rede. Ohne die mindeste Verlegenheit antwortete dieser: „Das eine Leintuch habe ich für Dich versteckt, damit ich einst, wenn Du ins Spital gehst, kein gutes zu geben brauche.“ Der Bauer erblakte, und sein erster Gang war ins Spital, um den



Massengrab im „Totenwäldchen“ beim Dorfe Priesten.
Aufnahme von Rud. Stadel in Kulm.

jener armen Frau, die ich totgeschlagen habe, als eine unbedeutende Entschädigung für ihre Mutter. Sagen Sie denselben, ich bereue meine Bosheit, sie sollten mir nicht mehr fluchen. Liebster Mann! Sie verzeihen mir doch auch? Beten Sie für mich, daß mir auch Gott verzeihen möge, und schreiben Sie mir, ob mir der Mann und die Kinder verzeihen haben. Ich leide schrecklich.“

Das versteckte Leintuch.

Ein Vater wurde von seinem Sohne u. seiner Schwiegertochter so schlecht behandelt und in seiner Kränklichkeit so sehr vernachlässigt, daß er es nicht länger in dem Hause aushielt, wo er so lange gelebt und gearbeitet hatte. Er verlangte,

Vater wieder nachhause zu holen, wo er jetzt eine gute Behandlung erfuhr.

Luther verteidigt die Marien-Verehrung.

Fünf Jahre nach seinem Abfall gab Luther im Jahre 1517 eine *Auslegung des Magnifikat* heraus und bemerkt zu den Worten: Großes hat an mir getan, der da mächtig ist, folgendes: „Die großen Dinge sind nichts anderes, denn daß sie Gottes Mutter ist worden, in welchem Werk so viele und große Güter in ihr gegeben sind, daß sie niemand begreifen mag; denn da folget alle Ehre, alle Seligkeit, und daß sie im ganzen menschlichen Geschlecht eine einzige Person ist, über alle, der niemand gleich ist. Es sind große

Dinge, die nicht auszureden sind noch zu ermessen. Darum in einem Wort hat man alle ihre Ehre begriffen, so man sie Gottesmutter nennt; es kann niemand größer noch zu ihr sagen, wenn er gleich so viele Zungen hätte als Laub und Gras, Sterne am Himmel und Sand im Meere sind. Es will auch mit Herzen bedacht sein, was das sei, Mutter Gottes sein." So Luther.

Aus verschiedenen Ländern

Kirchliches.

Papst Pius X., zu dessen 10jährigem Regierungsjubiläum viele Glückwünsche im Vatikan einliefen, erfreute sich eines befriedigenden Gesundheitszustandes, obwohl er bereits im 79. Lebensjahre steht. Er empfangt mehrere Pilgerzüge und obliegt unermüdet seinem arbeitsreichen Tagewerke. Gott erhalte ihn noch recht lange zum Wohle der Kirche!

Katholikentage finden im Laufe des Monats August in Österreich und Deutschland statt und zwar zuerst vom 15. bis 17. August in Linz, der, soweit die Berichte bereits vorliegen, einen sehr schönen Verlauf zu verzeichnen hat. Sowohl die Frauenversammlung am 15. August nachm., als auch die Festversammlung am 15. Aug. abends, in der Bischof Groß von Leitmeritz eine tiefdurchdachte und ergreifende Festrede über das Konstantinische Jubiläum und über die Leiden und Kämpfe und Siege der Kirche hielt, wiesen einen starken Besuch von vielen Tausenden auf. Unmittelbar an den Linzer Katholikentag schließt sich vom 17. bis 21. August der reichsdeutsche Katholikentag in Metz (Elsaß-Lothringen) an, der wieder im Zeichen eines Massenbesuches von etwa 40.000 Teilnehmern steht. Gleich darauf wird in Laibach vom 24. August ein Katholikentag abgehalten werden, zu dem Extrapläne aus Kroatien, Dalmatien, Istrien und Bosnien tausende Teilnehmer bringen werden. Auch 600 kath. Tschechen aus Böhmen, darunter 300 Turner, werden mit einem Sonderzug nach Laibach kommen. Auch die Polen wollen sich daran beteiligen. So zeigt sich der katholische Gedanke auf deutscher wie auf slowenischer Seite wirksam, trotz aller Hege des jüdischen Freisinn.

Die 10. Pilgerfahrt des österreichischen Lourdeskomitees, welche am 28. Juli von Wien abging und den Weg über Linz, Venedig, Mailand, Genua, Marseille nach Lourdes nahm, ist nach 5tägigem Aufenthalt in Lourdes und einer sehr interessanten Heimreise über Genf, Zürich, Maria-Einsiedeln, Arlberg, Innsbruck, Salzburg am 9. August wieder wohlbehalten heimgekehrt. An der Fahrt nahmen 350 Teilnehmer, darunter eine ziemliche Anzahl

aus Böhmen, Gräfin Marie Westfalen, Baronin Franziska Kopal, Barone Hans und Heinrich Zefner, P. Leander Helmring - Emaus, Verlagsleiter Görtler-Warnsdorf, teil.

Verschiedenes aus aller Welt. Der nächste Eucharistische Kongreß wird in den Tagen vom 9. bis 13. September in Lourdes abgehalten werden. — In Altötting wird vom 6. bis 8. September ein Sodalentag der bayrischen Männer-, Jünglings- und Studentenkongregationen abgehalten, wozu bereits große Vorbereitungen getroffen werden. — Der Heilige Vater hat dem apostolischen Nuntius Dr. Frühwirth den Auftrag gegeben, daß er dem bayrischen Prinzregenten Ludwig zur Kenntnis bringe, daß er die St. Annakirche der Patres Kapuziner in Altötting, über deren



Das österreichische Schlachtendenkmal in Arbesau bei Kulm.

Photogr. Aufnahme von Josef Görtler in Warnsdorf.

Bau seinerzeit die königliche Hoheit das Protektorat übernommen hatte, zum Rang einer päpstlichen Basilika erhoben habe. — Zur Erinnerung an den großen Eucharistischen Weltkongreß auf der Insel Malta wird an dem Punkte, wo der Kardinal das Meer segnete, ein großes Denkmal errichtet werden. — In den Tagen vom 5. bis 8. August waren die Bischöfe Preußens an dem Grabe des heiligen Bonifatius in Fulda versammelt. — Mit großer Festlichkeit wurde am 27. Juli in Mariafchein der Sodalinnentag abgehalten. Kanonikus Msgr. Junk hielt die Festpredigt, während Kanonikus Rowarsch

das feierliche Hochamt zelebrierte. — In aller Stille beging am 26. Juli der Präapostel Vater Viktor Kolb sein 30jähriges Priesterjubiläum. Der Jubilar erfuhr viele Ehrungen. — Letzter Tage feierte in der Dominikanerkirche zu Leitmeritz ein ehemaliger Lehrer sein erstes heiliges Messopfer. Der Neupriester ist einer der sehr wenigen Personen, die alle 7 heiligen Sakramente empfangen können; er war als weltlicher Lehrer verheiratet und widmete sich nach dem frühen Tode seiner Frau dem Theologiestudium. In der Brigener Diözese wurde er zum Priester geweiht. — Am 7. August ist in Wien der Schottenpater, Hosprediger Rich, ein gefeierter Kanzelredner, gestorben. — Am 4. August beging der Volksschriftsteller u. Pfarrer Dr. Hansjakob in seinem Heimatstädtchen Haslach sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum in der einfachsten Weise. — Der Bischof von Roermond Josef Subertus Drahmans ist plötzlich gestorben. Der Tod ereilte ihn auf einer Firmungsreise. Mit ihm ist ein eifriger Förderer der christlichen Gewerkschaften aus dem Leben geschieden. Ihm ist es zu verdanken, daß die Sozialdemokratie in seinem Bezirke gänzlich hintangehalten wurde. — Hochwürden Herr Jos. Sacher, f.-e. Konsistorialrat und Personaldechant in Saar, feierte letzter Tage in vollster körperlicher und geistiger Frische sein 60. Priesterjubiläum. Er wurde am 2. August 1853 zum Priester geweiht. Wegen seines lautereren und biedereren Charakters genießt er in weitesten Kreisen der Bevölkerung hohes Ansehen.

Österreich.

Ein Goutag der christlichen Vereine Nordböhmens. Das laufende Jahr ist von hoher, historischer Bedeutung für die Kirche und das deutsche Volk. Es ist ein Jubiläumsjahr, der Erinnerung gewidmet an jene großen Zeiten, da die Kirche unter Konstantin dem Großen die Freiheit in voller Entfaltung erlangte; da das deutsche Volk im blutigen Ringen die Gewaltherrschaft des „unbesiegbaren“ Korsen abschüttelte und nach einer Zeit tiefster Erniedrigung zu neuem, heißungsvollem Leben erwachte. In diesem Zeichen einer doppelten Gedenkfeier rüsten sich auch die Katholiken Nordböhmens, ihren am 7. und 8. September in Schludena stattfindenden Goutag zu einer machtvollen Rundgebung katholischen Empfindens zu gestalten. Es finden getrennte Versammlungen für die Männer am 7. Sept. und für Frauen am 8. September statt, und sollen auf diesem Goutage verschiedene Fragen, die die Katholiken bewegen, eingehend erörtert werden. Die Stellung der Kirche zur Kultur, die Arbeiterfrage als Kulturfrage und die Bedeutung der Jugendbewe-

gung sollen ebenso gewürdigt werden, wie der Einfluß der Frau im öffentlichen Leben. Montag, 8. September, nachmittags 3 Uhr soll im Volksvereinsheim auch eine eigene Jugendversammlung abgehalten werden. Bedeutende Redner haben bereits zugesagt. Es ergeht hiemit an alle christlichen Vereine (Frauen- wie Männer- und Jugendvereine usw.) nochmals das dringendste Ersuchen, durch recht zahlreiche Beteiligung an dieser bedeutenden Tagung ihr Interesse für die christliche Volksbewegung kundzugeben.

Zur Jahrhundertfeier der Schlacht bei Kulm am 29. und 30. August wird Erzherzog Karl Franz Josef in Vertretung des Kaisers teilnehmen.

Die böhmische Verwaltungskommission, die nach Auflösung des Landtages eingesetzt wurde, hat ihren Vollmachten entsprechend eine Biersteuer von 4 K für das Hundertliter und die 10prozentige Erhöhung der Landesumlagen eingeführt. Jetzt sollen neue Ausgleichsverhandlungen in die Wege geleitet werden und wenn sie wieder mißlingen, dann will die Regierung den beiden Nationen einen Ausgleich aufzwingen, wenigstens soweit das Ausgleichsmaterial bereits im nationalpolitischen Ausschusse vorliegt. Auch die neue Wahlordnung soll auf diesem Wege aufgezungen werden. Die Tschechen sind wütend über diesen Schlag der Regierung gegen die Selbständigkeit des Landes und drohen mit Obstruktion im Parlament u. mit Ministeranklage wegen Verfassungsbruch. Die Deutschen sind sich wohl bewußt, daß sie es waren, die diesen Zustand durch ihre Obstruktion heraufbeschworen haben. Sie wissen aber auch, daß sie einig sein und zusammenhalten müssen, wenn sie wollen, daß sie endlich Gerechtigkeit im Lande erhalten. Nun finden seitens der ehemaligen Landtagsabgeordneten und des Deutschen Volksrates in Lobositz eifrige Beratungen statt. Hoffentlich bleiben die Deutschen einig! Die Statthaltereie hat übrigens scharfe Erlässe an die Bezirkshauptmannschaften hinausgegeben, zur Verschärfung der Prezensur und Überwachung der Vereine.

Für Heer und Marine, deren Truppen um 40.000 Mann erhöht werden sollen, soll angeblich in den nächsten fünf Jahren eine neue Milliarde aufgebracht werden. Die Militärlasten in ganz Europa werden nachgerade unheimlich.

Der steirische Landtag soll angeblich auch vor der Auflösung stehen wegen der andauernden Arbeitsverhinderung durch die Slowenen.

Oberbürgermeister Siltay von Budapest ist am 10. August in Sischl plötzlich gestorben.

Deutschland.

Ein Aufsehen erregender Prozeß wurde vor kurzem vor einem Kriegsgerichte in Berlin verhandelt. Angeklagt waren der Oberintendantursekretär Pfeiffer, der

Zeugleutnant Hoge, der Feuerwerker Droese, früher bei der Artillerieprüfungskommission, später Angestellter der Firma Krupp, der Zeugleutnant Adolf Thilian von der Spandauer Munitionsfabrik, der Zeugleutnant Hinst vom Marienburger Artilleriedepot und der Feuerwerker Jürgen Schmidt. Die Anklage lautet auf Vergehen gegen das Gesetz über den Vertrat militärischer Geheimnisse, Bestechung und Ungehorsam gegen militärische Befehle. Im Verlaufe des Prozesses ist auch erwiesen worden, daß Mitteilungen an den Leiter der Kruppschen Filiale in Berlin Max Brand, einen früheren Feuerwerksfeldwebel, gemacht worden sind, die unter dem Chiffre-Namen „Kornwalzer“ an die Firma nach Essen gingen. Sie bezogen sich auf Unterrichtungen über Neuanfassungen und von Preisen der Konkurrenzfirma bei Submissionsausreibungen, wofür Brand durch Einladungen in Restaurants und Theater, sowie auch durch Gelddarlehen und Geldgeschenke sich erkenntlich zeigte. Thilian wurde zu 2 Monaten Gefängnis u. Dienstentlassung, Hinst und Schleuder zu je 4 Monaten Gefängnis und Dienstentlassung, Schmidt zu 2 $\frac{1}{4}$ Monaten Gefängnis, Droese zu 3 Wochen gelinden Arrest, Hoge zu 43 Tagen Festungshaft und Pfeiffer zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Pfeiffer wurde weiters die Fähigkeit abgesprochen, während eines Jahres ein öffentliches Amt zu bekleiden.

Kampf gegen die Schundliteratur. Die Regierungen in Deutschland folgen mit viel offenerem Auge den Schäden, welche der Sittlichkeit im Volke verderblich sind, als dies bei uns in Osterreich geschieht. So führen dort die Behörden einen zielbewußten Kampf gegen den elenden Schund, mit dem gewissenlose Geldjäger in Form von schlechten Büchern und Zeitschriften, besonders Schundromanen, das Volk zu vergiften suchen. Besonders bei der Jugend hat man schon den besten Erfolg gehabt, indem man dafür sorgt, daß ihr solide Schriften in schöner Ausstattung in genügender Auswahl in Schulen und Volksbibliotheken geboten werden.

Frankreich.

Die dreijährige Militärdienstzeit ist vom Senate endgültig angenommen worden; sie ist eine Folge der erlöschenden Volksvermehrung und des daraus entstehenden Mangels an Wehrfähigen.

Die letzten Generalratswahlen haben eine Stärkung der radikalen Republikaner gebracht.

Geldnöten. Die Finanzverwaltung Frankreichs leidet an einem Milliardendefizit. Auch ist die Volkswirtschaft geschädigt worden durch einen großen Krach. Der Flugzeugunternehmer und Großspekulant Deperdussin hat nämlich mit 32 Millionen Schulden bankrott gemacht. Es sollen ihm auch große Fälschungen in geschäftlicher Beziehung zur Last fallen.

Beim Liquidationschwindel der vom Staate geraubten Klostersgüter scheinen

noch recht erbauliche Dinge ans Licht zu kommen. Der Angestellte des famosen Liquidators Duez ist in San Remo verhaftet und an Frankreich ausgeliefert worden. Dieser Herr, Martin-Gauthier, der immer noch erwartet hatte, daß er straffrei ausgehe, droht mit Enthüllungen, wenn man ihm wirklich den Prozeß machen wolle. Er will u. a. zeigen, wie die Liquidatoren und ihre Helfershelfer, die Advokaten, ihre Ämter für politische Verdienste erhielten und kein Gehl daraus machten, daß sie Geld aus den „Unternehmungen“ ziehen dürften.

Eine Junggesellensteuer. Die französische Budgetkommission beschloß einen Steuerzuschlag von 20 Prozent für Junggesellen, die über 30 Jahre alt sind. In Frankreich wimmelt es von solchen „Einsiedlern“, die im übrigen auch zumeist durch keineswegs soliden Lebenswandel, die sittlichen Übel, von denen das Land heute leidet, vermehren helfen. — Die Pariser Blätter veröffentlichen aus diesem Anlaß eine Statistik, die Ern. Bertillon zum Verfasser hat und wonach es gegenwärtig in Frankreich 1,350.000 Unverheiratete, 1,800.000 kinderlose Ehepaare, 2,650.000 Ehepaare mit zwei Kindern, 2,400.000 Ehepaare mit einem Kinde gibt.

Balkanstaaten.

Der Friede geschlossen! Am 11. August, nach fast 14tägigen Verhandlungen, wurde zwischen Bulgarien einerseits und den Rumänen, Griechen, Serben und Montenegrinern andererseits Frieden geschlossen. Bulgarien erhält von Mazedonien nur Strumitza und Dadengatich und muß Ramallia den Griechen überlassen. Rumänien hat mit starker Hand den Frieden erzwungen und hat dabei mehr Geschick gezeigt, als die Leiter der langwierigen Londoner Verhandlungen. Die Demobilisierung hat bereits begonnen. Den Bulgaren ist es schwer angekommen und der Friedensschluß dürfte wohl noch einen Tanz im Lande selber zur Folge haben. Man redet jetzt schon davon, daß Zar Ferdinand, der ehrgeizige Koburger, werde abdanken müssen. Vielleicht steht das unglückliche Land gar vor einer Revolution.

Der Krieg scheint noch nicht beendet zu sein, denn die Albanierstämme Soti und Grudi, die Montenegro zugesprochen wurden, lassen sich das nicht gefallen und haben mit den Montenegrinern den Kleinkrieg begonnen. — Sehr brenzlich ist die Sache mit der Türkei, welche wieder Adrianopel besetzt hat. Angeblich wollen Rußland und Osterreich den Bukarester Frieden zugunsten Bulgariens abändern, wenn die anderen Mächte dies zulassen. Auf jeden Fall dürften aber doch Schritte getan werden, daß die Pforte den Londoner Frieden einhält und bis zur Linie Enos-Midia zurückdrückt. Der Frieden ist gemacht, aber es ist eben auch nur ein „gemachter“ Frieden und kein Mensch glaubt an seinen Bestand. Wer weiß, welche Überraschungen uns noch bevorstehen!

Missionswesen.

Ein nationaler Betttag in China.

Rasch ändern sich die Zeiten, selbst im anscheinend unbeweglichen Reiche der Mitte. Ja, China hat einen Schritt getan, wie ihn bis heute kein einziges nicht-christliches Reich zu verzeichnen hat: es hat offiziell das Gebet der christlichen Religionsgenossenschaften erfleht, offiziell den vergangenen 27. April als nationalen Betttag angelegt. Am 17. April brachte der Draht an alle Provinzstatthalter und hohen Beamten, unter deren Amtsbereich sich Christengemeinden befinden, sowie an alle Häupter der christlichen Kirchen folgende Bestimmung: „Gebete sollen verrichtet werden für die eben tagende Nationalversammlung, für die neue Regierungsform, für den zu wählenden Präsidenten u. für die Ausarbeitung einer Konstitution, ferner für Erwirkung der Anerkennung unserer Republik durch die Mächte, für die Aufrechterhaltung des Friedens, für die Ernennung energischer und gewissenhafter Beamten. Der 27. April soll als nationaler Betttag für alle christlichen Gemeinden gelten.“ Zugleich wurden die Beamten angewiesen, an dem Gottesdienste teilzunehmen.

Begeistert nahmen die Katholiken diese Verfügung auf. In einem Schreiben an den Präsidenten der Republik drückte Bischof Jarlin seine Freude darüber aus, dem Wunsche der Regierung nachkommen zu können, und setzte für Peking bereits den 21. April für die Feierlichkeit an. Am bestimmten Tage prangte die Kathedrale, die noch vor etwa zwölf Jahren eine zweimonatliche Belagerung durch die Boxer aushalten mußte, im Festschmuck. Über dem Portale wehte die fünffarbige chinesische Fahne. Ein paar Stunden vor Beginn der Zeremonie erhielt der Bischof aus dem Ministerium des Äußern folgende Zeilen: „Hochwürdigster Herr! Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß unser Minister Lu-Tseng-Tsiang heute Nachmittag persönlich am Festgottesdienste teilnehmen wird. Der Präsident der Republik wird seinen Sekretär Tang Tsai-Tschang als Vertreter schicken. J. Liou, Sekretär.“

„Als erster,“ berichtet ein Missionär, „erschien der sympathische Minister d. Äußern, ein Katholik, der im Jahre 1911 zu uns übertrat. Er, begleitet von seiner Frau und seiner Tochter. Kurz nach ihm hatten wir die Ehre, den Vertreter des Präsidenten zu empfangen. Während der Zeremonie glaubte ich zu träumen, so gewaltig war der Umschwung in diesem Lande der altehrwürdigen Traditionen. Man hatte den Eindruck, als ob eine neue Welt erstehet, ein neuer Geist über China dahinzöge, der den Zwang in Freiheit verwandelt und das Mißtrauen gegen die Katholiken in Vertrauen umgestaltet. Das Eingangslied „Ein Mann bereitete ein großes Gastmahl“ war den Umständen trefflich angepaßt. Hier war in Wirklich-

keit ein großes Festmahl der Seelen, hier in dieser Kathedrale, wo sich Kopf an Kopf drängte. Stolz und freudig zugleich wohnten die Katholiken dem Gottesdienste bei. Sie sahen ihre Religion durch die Regierung geehrt, sie sahen einen der Thronen im Chore den ersten Platz einnehmen. Tiefgerührt verließ der Minister Lu-Tseng-Tsiang die Kathedrale. „Diesen 21. April 1913 werde ich in meinem Leben nicht vergessen“, das war sein Abschiedswort.“

Auch in Chang-hai verlief der Betttag zur vollen Zufriedenheit der Katholiken. Der neue „Verein der Katholischen Aktion“ schickte Einladungen an die Mandarine und vornehmen Heiden, die außerordentlich gut aufgenommen wurden. Gegen halb 3 Uhr empfingen die Mitglieder des Vereins im großen Hofe der Franz Xaver-Kirche den Statthalter der Provinz Kiangsu, Se. Excellenz Ben Si-leu. In seiner Begleitung befanden sich der Ziviladministrator der Stadt, der Polizeikapitän, der Inspektor der Provinzialbank, der Präsident der Handelskammer, zahlreiche Beamte, etwa 50 Notabeln, darunter Herr Tseu-Ho, ehemaliger Statthalter von Kiangsi. Die Herren wurden vor den glänzend erleuchteten Hochaltar geführt und wohnten nach Anhörung einer kurzen Predigt über den Frieden dem sakramentalen Segen bei. Es war ein feierlicher Augenblick, als der Priester den eucharistischen Heiland in der Monstranz erhob und den Segen über all die Katholiken und Heiden spendete.

Nach der Zeremonie vereinigten sich die Gäste im Speisesaale der Jesuitenresidenz zu einem Lunch. Der Ziviladministrator von Chang-hai sprach im Namen des Statthalters und hob auf seine Weise die Bedeutung des Betttages hervor. Er betonte, daß der Friede die notwendigste Bedingung für den gedeihlichen Fortgang der jungen Republik sei, und daß Feierlichkeiten wie die eben begangene wichtige Faktoren zur Begründung und Erhaltung des Friedens seien. Er wünsche, daß die verschiedenen Religionsbekenntnisse weiter zum Wohle des Vaterlandes wirkten.

Daß manche Alt-Chinesen die Anordnung des Betttages als einen schweren Schlag empfinden und sich zur Wehr zu setzen suchen, ist leicht begreiflich. „Der Erlaß der Regierung hat“, schreibt der „Ostasiatische Lloyd“ in Nr. 18, S. 419, „in nichtchristlichen Kreisen des Landes vielfach ein deutliches Kopfschütteln erregt, und die Buddhisten und Konfuzianer sich auf ihre Kräfte besinnen lassen. Sie fürchten das Überhandnehmen des christlichen Einflusses im Lande und versuchen, diesem rechtzeitig einen Wall entgegenzusetzen. Aus Szechuan ist schon vorige Woche gemeldet worden, daß sich dort Anhänger des Konfuzianismus und Buddhismus infolge des christlichen Gebettages zu Vereinen zusammengeschlossen hätten. Von welchen Männern der Zusammenschluß angeregt

worden ist, ist nicht bekannt geworden. Eine erhöhte Bedeutung gewinnt die am 17. April in Peking gegründete Vereinigung zur Erhaltung und Förderung des Konfuzianismus, die ebenfalls als eine Antwort auf die Bestrebungen der Regierung, dem Christentum in China mehr Geltung zu verschaffen, anzusehen ist. Was gegen diese Bestrebungen jetzt Front macht, ist das in konfuzianischem Sinne erzogene Chinesentum, zu dessen vornehmsten Vertretern der den Ausländern wohlbekannte Ku-Hung-ming gehört. Die in Peking gegründete konfuzianische Vereinigung wurde von den Gelehrten alten Schlages Hsüeh-Chi und Jün-Yu-ting einberufen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Bewegung weitere Kreise ziehen wird. Denn schon kurz nach der Revolution hatten sich infolge der vielfach mißverstandenen Unterrichtserlasse des früheren Unterrichtsministers Tsai-Nian-pei Konfuzianer zur Erhaltung der Lehren des Weisen von Lu zusammengeschlossen; einer der Führer war der in Amerika ausgebildete Cantonese Chen-Huan-chang, der ein sehr geschicktes, zweibändiges Werk über die volkswirtschaftlichen Grundsätze des Konfuzius und seiner Schule veröffentlicht hat. Die in andern Teilen des Reiches bestehenden Vereinigungen haben vor kurzem mehr Fühlung untereinander gewonnen und die Abhaltung eines konfuzianischen Kongresses beschlossen, der im kommenden Herbst in Chü-fu, dem Beisehungsort des Konfuzius, tagen wird.“

So drängen sich in China Wolken und Sonnenschein in buntem Wechsel; mögen neue Stürme der Kirche des Mittelreiches erspart bleiben! „Kath. Missionen.“

Erziehungswesen.

Die Reue, das beste Erziehungsmittel.

Der beste Erzieher der Menschen ist Gott der Herr selber, insolgedessen ist er auch das edelste Vorbild aller Erzieher. Jedes Unrecht, jede Sünde zieht Strafe nach sich. Gott straft; er ist aber auch gern bereit, zu verzeihen und zu schonen, er setzt aber voraus, daß der Mensch sein Unrecht bereut. Die Reue ist eine unbedingte Notwendigkeit zur Erreichung der Verzeihung und zur Besserung des Lebenswandels.

Dieser Grundsatz hat auch seine Geltung und seine große Wichtigkeit für die Kindererziehung.

Die christliche Erziehung kann der Zucht nicht entbehren. Dies lehrt die hl. Schrift an verschiedenen Stellen und die tägliche Erfahrung bestätigt es nur allzu oft; aber mit der Ausübung der Zucht ist die Erziehungstätigkeit noch nicht erschöpft. Der Erzieher soll die vorkommenden Fehler nicht bloß bestrafen, sondern auch bessern. Zur Besserung gehört aber vor allen Dingen die Reue! Zwar wird jede Strafe zur Reue geneigt machen, wenn sie mit jenem liebevollem Ernste erteilt wird, der zwar strenge züchtigen, aber nie mißhandeln,

ernstlich zürnen, aber nie beleidigen kann. Bleibt aber der Fehlende nach der Strafe sich selbst überlassen, oder wird er gar falsch behandelt, so ist der Erfolg mindestens zweifelhaft. Der Zweck jeder vernünftigen Strafe ist neben anderem besonders die Besserung des Fehlenden. Die Herbeiführung dieser Besserung liegt besonders in der Aufgabe der Mutter.

Hat ein Kind gefehlt und lebt es in Furcht vor Strafe, so wendet es sich, wenn das Familienleben einigermaßen geordnet ist, zunächst an die Mutter. Sie hat es alsdann in der Hand, das Kind zur Reue und Besserung zu führen, indem sie ihm klar macht, daß es Strafe verdient, weil es Böses getan, Gott u. die Eltern beleidigt hat. Geht das Kind alsdann in sich, so muß es die Mutter anhalten, dem Vater reumütig zu bekennen; sie geht mit dem Kinde, hilft mit bekennen, bittet mit ihm um Verzeihung, und der Vater wird gern verzeihen, das Kind aber hat sich selbst verleugnet, seine Schuld geüht und den wichtigsten Schritt zur Besserung zurückgelegt. Handelt die Mutter aber anders, hilft sie dem Kinde verheimlichen und verschweigen, sucht sie die Fehler zu verbergen und zu vertuschen, so müssen die Fehler nur noch tiefere Wurzeln schlagen; ja, die Mutter kann so die Ursache sein, daß das Kind zum vollendeten Bösewicht wird. Haben wohl alle Mütter hierüber schon ernstlich nachgedacht?

Wir hörten schon manche Eltern klagen: „Mein Kind wird unnachsichtlich u. strenge gestraft; aber es nützt nichts!“ Warum? Weil diese Eltern meinen, sie hätten genug getan, wenn sie gestraft haben; aber nicht die Strafe bessert, sondern die Reue. Hat ein Kind Strafe erhalten — hierunter sind nicht bloß Schläge verstanden — so muß die natürliche Betrübnis benützt werden, um das Kind zum Seelenschmerz der Reue zu führen und dies dürfte auch jetzt der vernünftigen Einwirkung der Mutter am besten gelingen, wenn diese das Kind in derselben Weise, wie bereits gesagt wurde, behandelt. Bleibt das bestrafte Kind aber sich selbst überlassen oder nimmt es die Mutter gar bei Seite und tadelt den bösen Mann, der das liebe Kind wegen einer Kleinigkeit bestraft hat, sucht sie den Schmerz des Kindes vielleicht noch durch Naschwerk zu versüßen, so muß alle Strafe im besten Falle nutzlos sein. Meistens wird bei solcher Behandlung ein Kind nur schlauer und geriebener, aber nicht besser.

Gesundheitspflege.

Über Blinddarmentzündung.

Eine sehr häufig auftretende Krankheit ist die Blinddarmentzündung, welche häufiger bei Männern als bei Frauen wahrgenommen wird. Wie es kommt, daß gerade der Blinddarm eine so gefährliche Rolle spielt, liegt in dem eigentümlichen anatomischen Bau des Darmes. Personen, welche viele und schwere Speisen genießen, oder durch anhaltendes Gebückt-

sitzen den Blinddarm zusammendrücken, leiden häufig an Überfüllung und Aufblähen desselben. In der Folgezeit bilden sich Verhärtungen, Eiterungen und Entzündungen, welche die gefährliche Blinddarmentzündung verursachen.

Die Behandlung der Blinddarmentzündung ist je nach dem Grade u. der Schwere des Falles sehr verschieden. Im Anfangsstadium versucht man die verhärteten Massen oder Fremdkörper durch Abführungsmittel zu entfernen; mit Beseitigung der Ursache hört dann auch die weitere Reibung und Reizung auf, es tritt Heilung ein. Hat aber die Geschwürsbildung schon einen größeren Umfang angenommen und liegt gar Gefahr nahe, daß die Bauchhöhle vom Eiter durchbrochen wird, so müssen durch eine Operation die eiterigen Massen entfernt werden, wobei man am liebsten den ganzen Wurmfortsatz mit entfernt, wenn dieser nicht, was auch vorkommt, so versteckt liegt, daß er gar nicht aufzufinden ist. Die operative Behandlung, zur richtigen Zeit ausgeführt, gehört entschieden zu den empfehlenswertesten Eingriffen, denen schon viele Menschen ihr Leben verdanken. Freilich bleibt eine Operation immer ein gefährliches Unternehmen, welches nur im Notfalle angewendet werden sollte, wenn die innern Mittel nichts mehr nützen. Aber die Erfolge mancher Chirurgen haben sie dazu verführt, daß sie diese Leiden ausschließlich für chirurgische Krankheiten erklären, die dem Gebiete der innern Medizin ganz entzogen werden sollen. Besonders amerikanische Ärzte vertreten diesen Standpunkt. Am zweckmäßigsten ist es, wenn Chirurg und „Innerer“ sich miteinander vereinigen, damit zunächst alles mögliche geschieht, um ohne gefährliche Operation auszukommen, damit dann aber auch nie der richtige Zeitpunkt zu einem chirurgischen Eingriffe versäumt wird.

Zu Rückfällen ist die Krankheit in hohem Grade geneigt. Manche Patienten machen im Verlaufe eines Jahres mehr als ein halbes Duzend Rückfälle durch. Diätfehler und unvorsichtige Körperbewegungen werden häufig als Ursache für den einzelnen Rückfall angegeben, doch kommt ein solcher auch ohne nachweisbare Gründe vor. Selbst wenn die Operation ganz glatt verlaufen ist und die Heilung gar nichts zu wünschen übrig ließ, bilden sich doch bisweilen wieder Eiterungen. Jedenfalls muß auch nach der Genesung noch lange Zeit hindurch ein sorgfältig geregeltes diätetisches Verhalten beobachtet werden. Übrigens treten häufigere Rückfälle wohl nur bei solchen Personen ein, welche gewisse Anlagen dazu haben. Diese bestehen meist in Neigung zu Stuhlverstopfung bei sitzender Lebensweise ohne genügende körperliche Bewegung, wodurch die Eingeweide zusammengedrückt, der Speisebrei in alle Winkel (Wurmfortsatz) gepreßt und seine Fortschaffung verzögert wird. Auch ein ungünstiger, anatomisch

eigentümlicher Bau der betreffenden Darmteile scheint in manchen Familien erblich zu sein, da oft mehrere Mitglieder an dieser Krankheit leiden. So berichtet Dr. Malthé über einen solchen Patienten, welcher schon drei Brüder an Blinddarmentzündung verloren hatte. Auch können bei der Operation durch Anickung und Verengerung des Darmrohres lebenslängliche Beschwerden zurückbleiben.

Für den Landwirt.

Die mangelhafte Ernährung der Jungschweine ist der Grund der schlechten Entwicklung derselben.

Überall hört man heute reden, daß die Schweinezucht wegen des raschen Kapitalumsatzes zu den lohnendsten Wirtschaftsbetrieben gehöre. Das mag schon stimmen, leider sind aber unsere heutigen Schweinerassen sehr wenig widerstandsfähig gegen das Auftreten verheerender Seuchen und Krankheiten. Wie robust sieht nicht das Wildschwein aus und wie hilflos die degenerierten Rassen des Hauschweines! Die Blutarmut und die schlechte Beschaffenheit des Blutes mancher Schweinerassen sind wohl die Hauptursachen, daß es in manchen Gegenden mit der Schweinezucht durchaus nicht vorwärts gehen will. Um die Ferkel kräftig und widerstandsfähig zu machen, müssen schon die Muttersauen recht kräftiges Futter erhalten und es reicht hiezu das gewöhnliche Mastfutter, Kartoffeln mit etwas Getreideschrot u. Mais, nicht aus. Das Schwein muß neben Futterstoffen aus dem Pflanzenreiche auch Futterstoffe tierischen Ursprunges bekommen, dann werden auch die pflanzlichen Futterstoffe besser ausgenützt werden. Ein derartiges Mastfutter tierischen Ursprunges haben wir in dem Blutfutter und es genügen schon kleine Mengen, z. B. 1 Kilo pro Stück und Tag, um das gewöhnliche Futter zu einem wahren Mastfutter zu machen. Verfüttert aber keine dünnen Suppen, sondern einen steifen Brei. Schweine, die so gefüttert werden, entwickeln sich sehr rasch und sind stets munter und frecklustig und bekommen ein starkes Knochengeriüst. Wer zu dem gewöhnlichen Futter den Ferkeln jeden Tag $\frac{1}{4}$ Kilo Lucullus, den Läufern und Bratenschweinen täglich $\frac{1}{2}$ Kilo Lucullus beimengt, kann die Läufer schon im Alter von 4 bis 5 Monaten als Bratenschweine zur Mast einstellen und sie in verhältnismäßig kurzer Zeit bis zu einem Gewichte von 100 bis 120 Kilo bringen. Nützen wir also die gegenwärtige günstige Zeit aus und verlegen wir uns auf die Schweinezucht noch mehr als bisher! In einer Zeit, da sowohl Spanferkel als auch gut gefütterte Fleischschweine reizend abgehen und so günstige Preise erzielen, muß der Bauer seine Einnahmsquelle bei der Schweinezucht suchen!

Für Haus und Küche.

Gewöhnliche Milchsuppe. 1 Liter Milch samt Obers wird mit etwas Zucker und Salz aufgekocht und mit 1—2 Eidottern legiert angerichtet; dazu gibt man auf einem Teller dünne, runde Brotschnitten, die man, mit Zucker bestreut, auf einem Roste in der Röhre gelb bähnen läßt.

Sellerie-Sauce. Die besten Teile von 1—2 Sellerieknollen werden gewaschen u. in feine Scheibchen geschnitten, die man in reichlich Butter weich kochen läßt. Es dauert ungefähr zwanzig Minuten, und man muß darauf bedacht sein, daß die Butter sich nicht im geringsten bräunt. Dann rührt man etwas Mehl dazu und Milch, Salz und Muskatnuß und kocht die Masse unter fortwährendem Rühren, bis sie dicklich wird, stellt sie an die Seite des Herdes und läßt sie dann eine Viertelstunde ganz langsam dämpfen; dann treibt man sie durch ein Haarsieb und gibt einige Löffel süße Sahne daran.

Bratwurst in Rostbraten gewickelt. Der Rostbraten wird sehr dünn geklopft, daraus längliche Stücke geschnitten, in welche man eine Bratwurst rollt; dann umwindet man sie mit einem Faden, legt sie in eine Kasserolle und dünstet sie im eigenen Saft weich, worauf man die Würste herausnimmt, das Fett mit einem schwachen Eßlöffel Mehl bestäubt, etwas anlaufen läßt, mit Rahm und Suppe aufgießt, das nötige Salz beifügt, samt den Würsten aufkochen läßt und dann anrichtet. Man gibt Rummelerdäpfel dazu.

Rindszunge mit Sardellenbutter. Die weichgekochte, abgeschälte Zunge wird in daumdicke Stücke geschnitten, auf die Schüssel gelegt, mit heißer Sardellenbutter übergossen und mit länglich geschnittener Zitronenschale bestreut und so zu Tische gebracht.

Gemeinnütziges.

Flecke in der Politur, die durch das Aufstellen heißen Geschirrs auf polierte Tische entstehen, bilden den Kummer aller sorgsamten Hausfrauen. Trotz aller eigenen Vorsicht kann doch einmal ein anderes Familienglied oder ein Dienstbote unvorsichtigerweise etwas Heißes auf den ungeschützten Tisch stellen. Besonders die häßlichen Kreise, die durch das Hinstellen heißer Kaffeekannen und Milchtöpfe entstehen, sieht man öfters. Man suche sie zu entfernen oder doch wenigstens abzuschwächen, indem man wie folgt, verfährt: Paraffin wird fein geschabt, dann ein weicher Wollappen am Herd recht heiß gemacht, von dem Paraffin darauf gestreut und nun die schadhafte Politurstelle tüchtig damit gerieben. Kann man den Wollappen nicht so heiß bekommen, daß das Paraffin auf ihm schmilzt, so mag man dieses auch durch Erwärmen in der Röhre flüssig machen. Man wird den Fleck mehrere Male behandeln müssen. Zuletzt wird mit Ter-

pentin oder mit einer käuflichen Möbelpolitur nachgerieben.

Ofenkitt. Ein vorzüglicher Kitt zum Bestreichen der Ofen ist Lehm und ein Teil Borax, gut gemischt. Risse kann man verstreichen mit feingesiebttem Braunstein, der mit Wasserglas zu einer knetbaren Masse verarbeitet ist. Dieser Kitt wird so hart wie Eisen.

Mehl kann man auf seine Reinheit folgendermaßen prüfen: Man nimmt eine Handvoll, drückt sie fest zusammen und legt das Häufchen Mehl auf einen Teller. Bleibt es beisammen, so ist das Mehl rein und echt, fällt es auseinander, so ist es verfälscht.

Kaffee. Kaffee soll rein sein wie der Demant, schwarz wie der Teufel, heiß wie die Hölle, stark wie der Löwe und süß wie die Liebe sein, sagt ein arabisches Sprichwort. Gute Kaffeebohnen gehen in kaltem Wasser unter und färben, wenn sie ungeröstet sind, heißes Wasser gelblich, während schlechte Kaffeebohnen es grün oder braun färben. Kaffee soll man nur in Porzellanannen aufheben. Weißblechannen verderben das Aroma des Kaffees, es können sogar durch die Art der Aufbewahrung Vergiftungen bewirkt werden.

Büchertisch.

Aus allen Zonen. Bilder aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei in Trier. Jedes Bändchen kostet 60 h. Die Sammlung will in leichtfaßlicher Form, aber in durchaus zuverlässiger Weise auf wissenschaftlicher Grundlage in sich abgeschlossenen Darstellungen die 700jährige Missionsgeschichte des Franziskanerordens bieten. Unter dem Titel „Aus allen Zonen“ sind bisher folgende Bändchen erschienen, die uns vorliegen: **Duer durch Afrika.** Reisen und Abenteuer eines Franziskanerbruders in den Jahren 1686—1690. **Mongolenfahrten der Franziskaner im 13. Jahrhundert.** Die Missionsarbeit der Franziskaner in der Gegenwart. P. Viktor Desbrouck. **Die Missionen der Franziskanerinnen von Seythuzen-Nonnenwert.** Die Christenverfolgung in Nord-Schansi im Jahre 1900. **Nach Nord-China.** Missionsreise des P. Valerius Rist, O. F. M., Titularbischofs von Minden. Mit 4 Bildern und 2 Karten. **Der heilige Franziskus Solanus,** Apostel von Peru und Tucuman. Mit 6 Illustrationen. **Migr. Theotimus Verhaeghan,** ein Märtyrerbischof der Gegenwart. Mit 7 Illustrationen. **Die deutschen Franziskaner in Brasilien.** Mit 15 Illustrationen. **Der selige Johannes von Triora,** ein Märtyrer Chinas zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Mit 6 Illustrationen. **Mit dem seligen Odorikus von Bordenone nach Indien und China.** Mit 12 Illustrationen. Der jugendfrischen Begeisterung für das Missionswerk in Deutschland und Österreich ist das Bedürfnis entsprungen, immer weitere Kreise über das Missionswesen aufzuklären und dem Volke ein immer tieferes Verständnis für die aufopferungsvollen Arbeiten unserer Glaubensboten in den fernen Landen zu vermitteln. Aus diesem Grunde sind auch diese vorzüglichen Büchlein allen Missionsfreunden angelegentlichst zu empfehlen.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opitz in Wernsdorf, Nordböhmen,** auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei

Eine nette Geschichte.

„Komm, Eugen, erzähle uns einmal ein hübsche Geschichte,“ sagte die stolze Mama, die ihr sechsjähriges Söhnchen vor dem stattfindenden Besuch vorführen wollte, um zu zeigen, was er alles weiß. — „Ich weiß keine hübsche Geschichte, Mama.“ — „Aber, Eugen, gewiß weißt Du eine . . . irgend eine nette kleine Geschichte.“ — „Bekomm' ich dann auch einen Kuß von Dir?“ — „Ja, mein Kind,“ sagte die Mama. — „Gut! Es war einmal eine schöne große Base, die stand auf einem Schemel im Parlor, und die habe ich vorherhin zerbrochen. So, bekomme ich jetzt einen Kuß von Dir?“

Die Ursache.

Ein Pastor sprach zum Stadtarzte: „Herr Doktor, während meiner letzten Predigt bekam Ihre Frau einen so fürchterlichen Hustenanfall, daß wir alle erschrafen. Zu meiner Freude war aber das Übel bald vorüber.“ Darauf entgegnete der Arzt: „Lassen Sie es gut sein, Herr Pastor, sie hatte damals ihren neuen Hut auf!“

Er war ungehalten.

In einem israelitischen Tempel in Preußen ereignete sich bei einer Trauung folgender Vorfall: Der Rabbiner stellte an den Bräutigam die Frage: „Herr Julius Kohn, Sie wollen also die Jungfrau Adele Maier zur Gattin nehmen?“ Herr Kohn wurde über diese Frage ungehalten und erwiderte: „Was fragen Sie noch lange? Wenn Kohn einmal sagt: Er nimmt, dann nimmt er.“

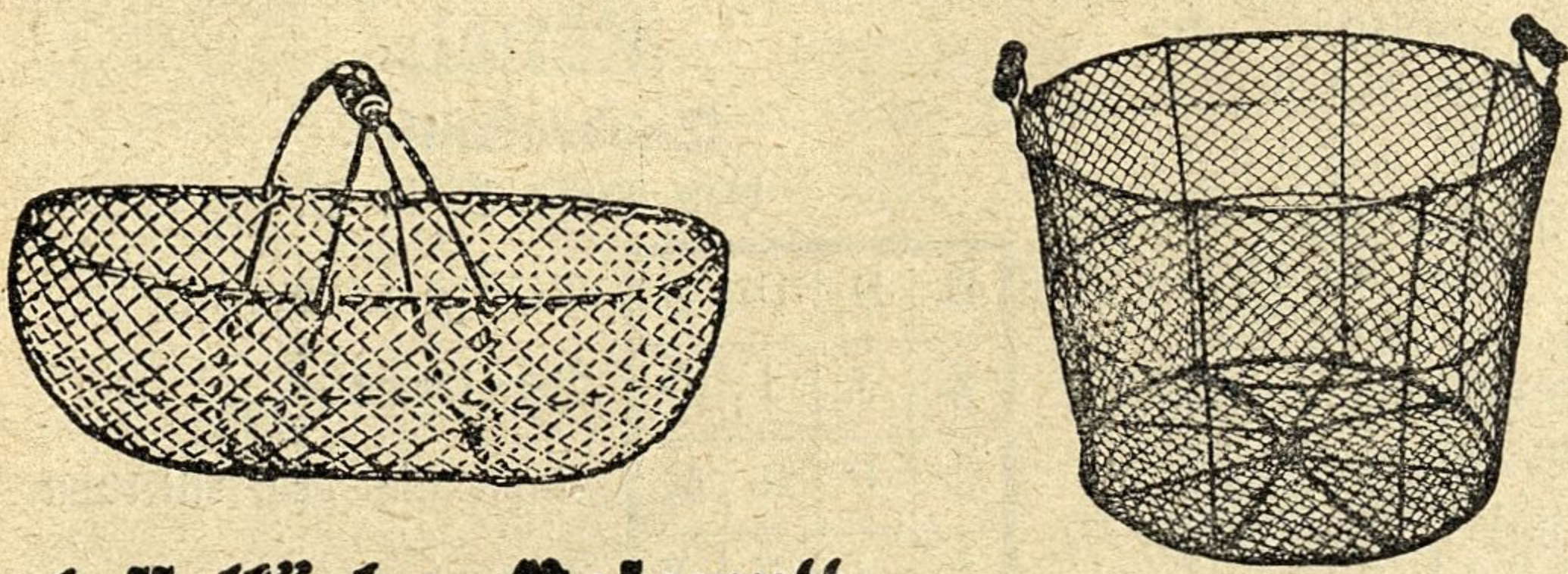
Schlagfertige Antwort.

Eine Zeugin, die vor Gericht auf alle Fragen mit einem stereotypen „Ich denke, ja“ antwortete, erregte den Zorn des Verteidigers. Schließlich hielt er sich nicht länger; er sprang auf und schrie die Frau an: „Hören Sie endlich einmal mit dem Denken auf und beantworten Sie die Fragen ausführlich, wie's sich gehört.“ — „Sie verzeihen, ich bin kein Anwalt,“ erwiderte die Frau. „Ich kann nicht reden, ohne zu denken.“

Philosophische Gedanken.

Die Tinte ist die dunkle Möglichkeit lichter Ideenwelten, die einer geistigen Schöpfung vorangehende Urnacht. — Reichtum ist keine Schande und Armut macht nicht glücklich. — Der Kletsch ist die sphärische Kenntenz mißhandelter Tinte gegen das Postulat ideeller Entfaltung. — Die Nase ist die verkörperte, über ihren normalen Standpunkt emporgehobene Idee des Schabels.

I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.



Kartoffelförbe „Reform“ aus Ia verzinktem Stahldraht.
Handkorb-Größe 52x30 cm. per Stück K 3.—
bei Abnahme von 4 Stück = 1 Postkoll. „ „ „ 2.70

Transportkörbe, Größe I = 1 Zentner Inhalt.
„ „ „ II = 3/4 „ „

Beste Bezugsquelle für:

**Drahtgeflechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen,
Hühnerhöfe**

Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten
für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten.

Spiraldraht-Matrasen, Zug- und Sprungfeder-Matrasen.

Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.

Kataloge gratis und franko,

jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird,
da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch vorliegt.

Echte neue ausrangierte Militärschuhe.

Halbfeine Unteroffiz.-Schuhe Paar K 7.50. Kommiss.-Schuhe, beschl.,
Paar K 8.—. Kavallerie Halbtiefel 45 cm hoch Paar K 15.—.

Nur gegen Nachnahme. Angabe der Fußlänge genügt. Bei duzend
Abnahme Rabatt. Verkaufsstelle der Konfektions Anstalt für Heeres-
ausrüstung. Schuhwarenfabrik für Inland und Export.

Emilie Schmolka, Czaslau Nr. 5.

Landhaus mit Grundstück

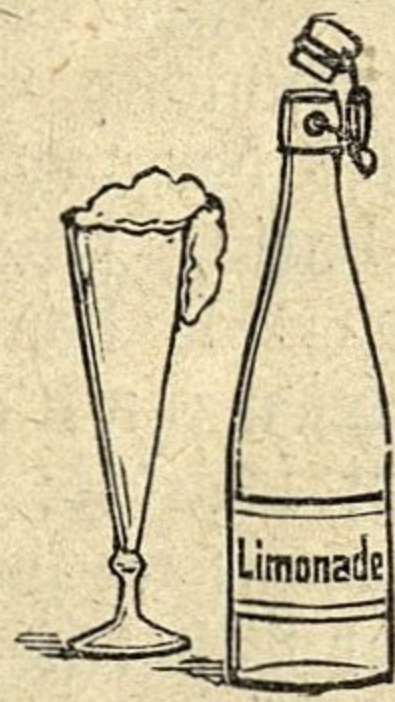
zu verkaufen. 15.000 K. Besonders geeignet für Gärtner, Pensionisten, Som-
merfrischler, Erholungsbedürftige. In der Nähe einer größeren Stadt Nord-
böhmens a. d. Elbe 15 Minuten vom Bahnhofe (Linie Wien-Letschen), bezw.
40 Minuten (Linie Tepliz Reichenberg), 30 Min. vom Marktplatz und vom
Dampfschiffartlandungsplatz, 15 Min. zur Elbe, auf verkehrsreicher Straße,
2 Zimmer, Küche Keller, Boden, Dachzimmer, Kleinviehställe, Anschluß an
die Stadt. Wasserleitung, erbaut vor 4 Jahren, in günstiger klimatischer Lage,
schöne Fernsicht. Grundstück dreiviertel Hektar, ansteigendes Gelände, früher
Weingarten, mit Pfirsich, Aprikosen-, Zwetschken-, Nespel- und Birnbäumen,
letztere meist am Beginn ihrer Tragfähigkeit, erlesene Sorten. Beerenobst, Ge-
müse, Statitie; Mistbeete.

Steckenpferd-Lilienmilchseife

von Bergmann & Co., Letschen a. Elbe

bleibt nach wie vor unerreicht in ihrer Wirkung gegen Sommersprossen sowie
unentbehrlich für eine rationelle Haut- und Schönheitspflege, was durch
täglich einlaufende Anerkennungs schreiben unwiderleglich bestätigt wird.
à 80 h vorrätig in Apotheken, Drogerien und Parfümeriegeschäften etc. Des-
gleichen bewährt sich Bergmanns Liliencreme „Manera“ wunderbar zur Er-
haltung zarter Damenhände; in Tuben à 70 h überall vorrätig.

Kühle Limonade



äußerst erfrischend and durststillend, von hervorragend
delikatem Geschmack und feinem Fruchtaroma,
bereitet man nach meinem Verfahren durch einfachste
Selbstbereitung. Selbstkosten ca. 2 h pro Flasche. Ver-
langen Sie **2 Flaschen gratis** gegen Portovergütung
von 10 h in Marken.

Max Noa, Königl. Span. und
Griech. Hoflieferant,
Bodenbach in Böhmen 61c.

Rechte Rumburger

Leinwand

(sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwolleinwand
in allen Breiten, Zephir, Flanell, Barchent, ferner Bettbe-
züge in weiß und bunt, Julets, Kaffee- und Speisegedekte,
Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und
Damentwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch
das weit und breit als solid bekannte

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 290 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren
Rücksendung Bedingung!

Schluckenauer Sparkasse.

Zentrale: Schluckenau.

Zweiganstalten: Altfehrenberg, Fugau,
Rosenhain.

Zufolge Ausschussbeschluss vom
18. Juni l. J. wird ab 1. Juli 1913
bis auf weiteres der Zinsfuß für Ein-
lagen auf Einlagsbücher, Einlage-
scheinbücher und Scheck-Einlagen so-
wohl in Kronen- als auch Markwährung
von 4⁰/₁₀₀

auf **4¹/₄⁰/₁₀₀** erhöht.

SCHLUCKENAU, 20. Juni 1913.

Direktion der Schluckenauer Sparkasse.